

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0951

Aktenzeichen

6/23

Titel

Rundbriefe aus dem Missionsfeld und der Heimat

Band

2

Laufzeit

1973 - 1980

Enthält

u.a. Rundbriefe der Gossner Mission aus Indien und von Schwester Ilse Martin;
Spendenliste für Ilse Martin; Jahres- und Halbjahresbericht der Missionabteilung der
Gossnerkirche; Briefe der Leipziger Mission aus Indien

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

GOSSNER MISSION

1

2

3

4

5

6

7

8

9

0

An alle Mitarbeiter der Gossner Mission im Ausland.

Liebe Freunde in fast aller Welt!

Hier kommt einmal ein Rundbrief aus dem Öffentlichkeits-Referat. Warum soll es immer umgekehrt gehen? Ich habe Ihnen einiges zu sagen, und will das auf diesem Wege versuchen zu tun.

Rundbriefe

Einige von Ihnen haben es schon entdeckt, Ihre Rundbriefe, die Sie sicher ab und zu an Ihre Freunde und Bekannten schicken möchten, können hier gedruckt werden. Seit einigen Monaten geht es sogar, daß wir Bilder darin abdrucken (schwarz/weiß). Wir sind auch gerne bereit, die Rundbriefe für Sie zu verschicken, wenn Sie uns Ihre Anschrift-Listen geben.

Meine Fragen diesbezüglich: Darf ich Ihre Berichte ganz oder ausschnittsweise für die Öffentlichkeitsarbeit verwenden? Dürfen Ihre Rundbriefe auch an Leute geschickt werden, die nicht auf Ihrer Liste stehen? z.B. möchten unsere Kuratoren gerne auch Ihre Briefe haben. Es gibt Gemeinden, die sich besonders für Nepal oder Zambia interessieren, oder wo der eine oder andere von Ihnen bekannt ist. Es wäre gut, wenn wir an solche Gemeinden auch Ihre Rundbriefe schicken dürften. Bitte lassen Sie mich das wissen.

Projekte

Immer wieder werden wir hier in Deutschland gefragt, für welches "Projekt" denn Unterstützung gebraucht wird. Diese Frage fällt uns immer schwer zu beantworten, denn unsere größten Kosten sind ja Personalkosten. Es wäre viel leichter, wenn wir sagen könnten, wir brauchen Hilfe für den Einsatz oder die Arbeit eines Mitarbeiters. Dazu aber müßten wir Ihren Namen nennen dürfen. Und das hieße, daß Sie dann u.U. Post bekämen, oder Ihren Rundbrief schicken sollten an Ihnen völlig unbekannte Personen.

Bitte verstehen Sie mich recht; ich meine nicht, daß es dazu kommen sollte, daß hier Leute für Sie sammeln und Ihnen dann das Geld zusätzlich für Ihre Arbeit geschickt wird. Ich meine, daß es eine ganze Reihe Leute gibt, die monatlich eine bestimmte Summe an uns schicken, damit wir Herrn XY oder Frau YZ im Ausland unterhalten können und die dann die dort so nötige Arbeit tun können. - Dieses würde ein Versuch sein, ein mehr persön-

liches Interesse der Menschen hier an Ihrer Arbeit zu fördern. Ich glaube, daß das ein ganz legitimer Weg wäre für viele hier, sich an der Lösung der Probleme in Indien, Zambia, Nepal oder wo auch immer, zu beteiligen, auch wenn sie selbst nicht dort sein können. Jedenfalls würde ich das für richtiger halten, als z.B. "Patenschaften für ein armes Waisenkind", das dann mit 16 Jahren, wenn der Geldfluß aufhört, auch nur einer mehr der "bettelnden Gebildeten" ist.

Bitte äußern Sie sich doch einmal dazu. Vielleicht ist das ein gangbarer Weg?

Berichte

Wir brauchen laufend Berichte von Ihnen, nicht nur über Ihre Arbeit - aber auch. Uns interessieren aber auch Zeitungsartikel aus Ihren Ländern und alle möglichen Veröffentlichungen und Stellungnahmen. Wir sind viel interessierter, als Sie das meinen und ich brauche viel, sehr viel Nachrichten und Berichte, Bilder etc. um wirklich hier Ihre Arbeit bekannt zu machen.

Herzliche Grüße an Sie alle

Ihre
D. Friederici
(Dorothea Friederici)

2

3

4

5

6

7

8

9

0

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41 (Friedenau) 13.10.1980
Handjerystraße 19-20
Fernsprecher: (030) . 85 10 21
Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100
Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

Nachrichten aus der Gossnerkirche Nr. 6

Jahresbericht des Direktors des Fudi Technical Training Centre's 1979

(vorgetragen auf der Vorstandssitzung im März 1980)

Sehr verehrter Herr Vorsitzender und sehr geehrte Mitglieder!

Lassen Sie uns Gott danken, der uns bewahrt hat und der es uns ermöglichte, nunmehr seit neun Jahren im Fudi Technical Training Centre arbeiten zu können. Ich freue mich, Ihnen bei dieser Gelegenheit einen kurzen Überblick über das Leben und die Aktivitäten dieser Institution geben zu können.

In Anbetracht der finanziellen Lage hatten wir im Dezember harte Tage. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir erst die erste Hälfte unseres jährlichen Zuschusses von der Gossner Mission erhalten. Die zweite Hälfte wurde erst in der letzten Dezemberwoche überwiesen. Jetzt ist das Geld noch unterwegs. Ungefähr Rs. 48.500, die wir noch auf dem Bankkonto hatten, wurden vom Finanzamt gesperrt, das die Einkommensteuer von uns forderte. Durch unseren Rechtsanwalt legten wir beim Bevollmächtigten der Steuerbehörde Einspruch dagegen ein. Durch diese Umstände wurden wir gezwungen, eine Anleihe von Rs. 71.000 aus dem Abschreibungs-Fond zu entnehmen, um Reis einkaufen und die Gehälter zahlen zu können. Gleichfalls mußten wir von der Gossnerkirche im Januar 1980 einen Kredit in Höhe von Rs. 10.000 aufnehmen, um die Dezembergehälter zahlen zu können.

Die Gossner Mission erwartet von uns, daß wir uns mit Hilfe von hiesigen Geldmitteln oder durch Zuschüsse der drei Träger-Kirchen finanzieren. Der Direktor hat mich entsprechend informiert, daß er über diesen Punkt mit den Mitgliedern des Vorstands sprechen wird, wenn er im März 1980 hier sein wird.

Im Januar 1979 hatten wir insgesamt 20 Mitarbeiter: 4 Dozenten, 3 Büroangestellte und 13 andere Mitarbeiter. Im Dezember 1979 verließ Herr Peter Ekka Fudi. Der Posten blieb bis Juni 1979 unbesetzt, bis dann Mr. Vincent Marki, ein Elektrotechniker, seine Arbeit als technischer Leiter bei uns aufnahm. Von August 1979 an war Mr. Acharjee in Das Nagar, Howrah, zum Training am C.T.I.. Nach erfolgreicher Schulung nahm er seine Arbeit hier in Fudi auf.

Die Gesamtzahl der Studenten im Januar 1979:

Schlosser,	2. Jahr,	=	28
Schlosser,	1. Jahr,	=	32
Zimmerleute		=	9
Zusammen		=	69

Vom 23.1.1979 bis 18.3.79 streikten die Studenten zur Unterstützung der All-Bihar-I.T.I.-Kursteilnehmer. Als Ergebnis des Streiks durften alle abwesenden Studenten des 1. Jahres ihr Studium im 2. Jahr bedingungslos wieder aufnehmen. Die gesamtindische Facharbeiterprüfung, die im Juli 1979 stattfinden sollte, wurde in Bihar auf den Oktober verlegt.

Der Streik der Studenten beeinträchtigte die Ergebnisse wie folgt:

<u>Handwerk:</u>	<u>Anwesend:</u>	<u>Bestanden:</u>	
Schlosser -	27	21	(1.Versuch)
Schlosser -	2	--	(2.Versuch)
Zimmerleute -	8	7	

Die zwei Ex-Studenten (2. Versuch) erschienen nur zu einem Studienfach und laut Anwesenheitsliste haben sie bestanden, doch durch einen Irrtum wurden sie für nicht anwesend erklärt. Beim Verwaltungsbezirk wurde der Antrag auf Anerkennung der Prüfung beantragt. Das Ergebnis liegt zur Zeit noch nicht vor.

Im Jahr 1979 konnte der jährliche Ausflug aufgrund des Streiks der Jungen nicht stattfinden, wir hoffen, daß das Programm in der ersten Märzhälfte 1980 arrangiert werden kann.

Das akademische Jahr beginnt an den I.T.I. Schulen im August. In Fudi wurden neue Studenten zugelassen. Neu hinzugenommen wurde die Ausbildung zum Schweißer ab August 1979. Entsprechend setzt sich die Zahl der Studenten zusammen:

Schlosser im Abschlußjahr	=	27
Schlosser im 2. Jahr	=	32
Schlosser im 1. Jahr	=	32
Zimmerleute im Abschlußjahr	=	8
Zimmerleute im 1. Jahr	=	9
Schweißer	=	13
T o t a l	=	121

Im Oktober 1979 wurde Mr. Phillimen Tirkey vom I.T.I. zum Schweißerlehrmeister ernannt. Aufgrund einer Forderung der Behörde wurde im November 79 außerdem Mr. Joseph Goy vom I.T.I. als weiterer Lehrmeister ernannt. So erhöhte sich die Zahl der Dozenten von 4 auf 7.

Als Neuerung bieten wir Spiele im Freien und drinnen an. Wir haben ein Spielfeld, wo die Jungen Hockey und Fußball spielen können. Für Volleyball haben wir eine weitere Spielfläche. Den Studenten ist es erlaubt, an externen Wettkämpfen teilzunehmen.

Von Zeit zu Zeit werden Veranstaltungen wie kulturelle Shows und Kinovorführungen organisiert.

Der 15. Dezember ist unser Gründungstag. Wie in früheren Jahren gedenken wir der Bedeutung dieses Tages mit einem Dankgottesdienst und beschließen ihn mit den Jahressportveranstaltungen. Dafür ist Mr. Thakur, der Principal, I.T.I. Hehal verantwortlich. Kinder, Frauen und Männer aus dem Dorf Fudi nehmen an den Feierlichkeiten teil und einige beteiligen sich an den Sportübungen. Dann werden Preise an die Gewinner vom Ehrengast übergeben. Mit der Verteilung von Tee und Murhi endet das Fest.

Einen Tag vor den Weihnachtsferien feierten wir Weihnachten. Bei dieser Feier sind alle Mitarbeiter des gesamten Komplexes anwesend einschließlich der Dorfältesten von Fudi-Dorf. Dr. Marsallan Bage war diesmal als Ehrengast eingeladen. Wie immer wurde allen Tee und Kuchen gereicht, nachdem der Ehrengast die christliche Botschaft verkündet hatte, Choräle und Bhañans gesungen wurden.

Der Tag ging zuende mit - Bara Khana, dem Festmahl, für alle Dozenten und Eingeladenen.

Mr. Aind, Director of Fudi Technical
Training Centre

Nachrichten aus der Gossnerkirche Nr. 5

Krankenhaus Amgaon

Aus einem Brief von Dr. Horo vom 28.8.1980.

Zur Zeit haben wir in der Klinik sehr viel zu tun. Die Zahl der Patienten ist enorm gestiegen. Wir behandeln täglich mehr als 100 Personen ambulant und zwischen 80 und 90 stationär. Wir haben nur 70 Betten und müssen zwischen 80 und 90 Patienten unterbringen. Manchmal sind es sogar 100. Unsere Arbeit beginnt morgens um 7.30 Uhr und vor 14.00 Uhr können wir nicht Mittag essen. Zwischen 16.00 und 16.30 Uhr gehen wir wieder ins Krankenhaus und gegen 19.00 Uhr beenden wir unsere Arbeit. Dann sind wir so müde und abgespannt, daß wir für andere Arbeiten am Abend keine Kraft mehr aufbringen können.

Anfang Juni 1980 hat unser Geschäftsführer, Mr. G. Lakra, gekündigt und Amgaon verlassen. Dadurch hat sich meine Arbeit verdoppelt. Nach meiner Arbeit muß ich mich um die Verwaltung kümmern, Aufträge an die Firmen schicken, die Bücher führen und die Korrespondenz auf dem Laufenden halten. Es ist uns bisher auch nicht gelungen, einen neuen Geschäftsführer zu finden. Ein erfahrener, guter Bewerber wäre bereit gewesen zu kommen, doch sein Arbeitgeber wollte ihn nicht aus dem Vertrag entlassen. Er war bei der Jeypore Lutheran Church in Korapat.

Die meisten Patienten, die zur Behandlung kommen, leiden an Erkältungskrankheiten, Malaria, Durchfällen, Ruhr und Typhus. Gleichzeitig stieg die Zahl der an Tuberkulose erkrankten Patienten. Die TB-Station ist ebenfalls ständig voll belegt.

Ein Gesundheitsberater, der Ehemann einer unserer Krankenschwestern, hat im Juni seine Arbeit aufgenommen, aber durch die starke Mehrbelastung im Krankenhaus und die Regenzeit, konnten wir dieses Programm noch nicht beginnen.

Am 19.8./20.8.80 riefen wir eine Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses für Amgaon zusammen. Das Komitee besteht aus fünf Mitgliedern, dem Kirchenpräsidenten (Vorsitzender), dem medizinischen Leiter (Schriftführer), dem Leiter der Orissa-Kirchenprovinz, Dr. Paul Singh, und dem Schatzmeister unserer Kirche, Mr. P. Topno. Nur zwei Personen kamen von außerhalb: Der Präsident und Mr. Topno. Dr. Singh sandte die Nachricht, daß er aufgrund unvermeidbarer Umstände nicht an der Sitzung teilnehmen konnte. Unser Anchal Adhyakhs war zu dieser Zeit krank. Trotz allem wurde die Sitzung abgehalten, und viele Dinge wurden diskutiert. Es wurde nachdrücklich betont, daß eine Gesundheits-Abteilung ins Leben gerufen werden sollte, die für die medizinischen Belange in unserer Kirche verantwortlich sein sollte. In Anbetracht der schweren Arbeit im Krankenhaus und des geplanten Aufbaus einer dörflichen Gesundheitsberatung wurde die Notwendigkeit eines dritten Arztes für Amgaon diskutiert. Gleichzeitig wurden die speziellen Probleme der Takarma-Krankenstation zur Sprache gebracht. Wie schon in früheren Briefen an Mr. P. Barjo, den Vorsitzenden des Takarma-Krankenstation-Komitees, erwähnt, sind andere Mitglieder unseres Komitees auch der Ansicht, daß die Hauptschwierigkeit beim dortigen Verwalter, Mr. N. Surin, liege. Durch sein Verhalten verhindere er

einen ordentlichen Arbeitsablauf unter der Leitung der dortigen Ärztin. Die anderen Mitglieder des Takarma-Komitees sind zu schwach, um Mr. Surin zur Ordnung zu rufen. Aus diesem Grunde ist die Bildung einer Gesundheitsabteilung für die gesamte Kirche eine gute Voraussetzung, jede Krankenstation und medizinische Dienstleistung in der Kirche zu lenken und zu beraten.

Die Amgaon-Oberschule hat zur Zeit drei Klassen. Es wurden zwei Räume angebaut und ein dritter entsteht gerade. Wir haben an die Oberschule bisher Rs 10.000 überwiesen. Sie haben gerade ihren Antrag auf Anerkennung bei der zuständigen Regierungsstelle in Bhubeneshwar eingereicht.

Unsere eigenen Bauarbeiten sind noch im Gange. Allerdings wurde die Arbeit mehrere Male zwischendurch unterbrochen, weil wir durch eine Knappheit an Zement nicht regelmäßig damit beliefert werden konnten. Wir hoffen, mit dem Bau im September 1980 fertig zu werden. Außerdem bauen wir noch einen extra Raum für die Community-Health-Schwester, die später eingestellt werden soll und eine komplette Wohnung für den Community-Health-Berater, den wir ja schon eingestellt haben.

Yishu sahai und viele Grüße von Dr. Horos und den anderen Mitarbeitern.

Dr. Walter Horo

Nachrichten aus der Gossnerkirche Nr. 4

1. Amgaon und Takarma

Die Ärztin Dr. Naik hat in Takarma gekündigt. Dr. Horo hat daraufhin das Managing Committee der Gemeinde Takarma beschuldigt, die Ärztin ungerecht behandelt und gegenüber den unkooperativen Mitarbeitern allein gelassen zu haben. Pfarrer Barjo aus Takarma hat dagegen Frau Dr. Naik für die Entwicklung an der Dispensary allein verantwortlich gemacht.

Inzwischen ist der Compounder, Herr Niarjan Surin wieder der Leiter der Dispensary. Er schreibt, daß das Dach des Doktor-Bungalows jetzt repariert ist. Das Tbc-Gebäude ist dagegen noch nicht angefangen, weil erstens die Finanzierung nicht gesichert schien (diese Frage ist inzwischen geklärt) und zweitens kein Baumaterial zu bekommen war.

2. Fudi

Aus dem Jahresbericht 1979 des Fudi Technical Training Centre geht hervor, daß im Laufe des Jahres die Zahl der Lehrlinge auf 121 und die der Lehrer von 4 auf 7 gestiegen ist, weil 1979 neben den Kursen für Schlosser (dreijährig) und Tischler (zweijährig) auch ein Kurs für Schweißer eingerichtet wurde. Dieser neue Kurs hat 13 Teilnehmer, die Tischler sind 17, alle andern sind Schlosser.

Die ehemalige Produktionsabteilung ist erneut an eine Firma aus Kalkutta vermietet worden. Der Technische Direktor ist ausgewechselt worden. Direktor Pfarrer Aind ist 60 Jahre alt geworden und muß damit aus diesem Amt ausscheiden. Er ist zum Up-Adhyaksh im Südost-Anchal (Stellvertreter von Dr. Bage) gewählt worden.

Es ist geplant, Kurzlehrgänge für Pumpenwarte einzurichten, weil Pumpenwarte gesucht werden.

3. Bibelschule Govindpur

An den zwei Schulen für Evangelisten und Bibelfrauen studieren 1980 27 Männer und 11 Frauen, davon 13 im zweiten und 25 im ersten Jahr. Von den 6 Lehrkräften an beiden Schulen sind 3 hauptamtlich angestellt, die andern arbeiten auf Honorarbasis.

4. Theologisches College Ranchi

Erstmalig seit 1976 liegt wieder ein kurzer Jahresbericht des Theologischen College vor. Danach hatte das College auf die vier Studienjahre verteilt insgesamt 56 Studenten, darunter 2 Studentinnen im 1. Jahr. Die ersten 2 Studentinnen hatten im letzten Jahr Examen gemacht.

Der Lehrkörper besteht aus 6 Hauptamtlichen und 4 Teilzeit Lehrkräften. Ein Dozent, Rev. Dang, studiert zur Zeit in den USA mit einem Stipendium des LWB.

Ein weiterer Dozent, Rev. Tirkey, hat ein Stipendium für ein Halbjahresstudium in Bossey im Winter 1980/81 erhalten. Die Zustimmung des Principal des Theol.College Ranchi steht aber noch aus.

Die Kirchenleitung der Gossnerkirche hat beschlossen, das Theol. College aufzuwerten, so daß dort auch der B.D. erworben werden kann.

5. Gossner College Ranchi

Der jahrelange Rechtsstreit zwischen der Kirchenleitung und dem Principal des Gossner College ist beigelegt. Dr. Minz wird wieder als Principal anerkannt. Es ist allerdings fraglich, ob dieses Amt mit seinem neuen Bischofsamt vereinbar ist (s.u.).

Ein Antrag auf Mittel zum Bau von Gebäuden für das Gossner College soll jetzt bei deutschen Geberorganisationen vorgelegt werden.

6. Mission der Gossnerkirche

Eine ältere Dame aus Ranchi hat der Gossner Mission aus Dank für die missionarische Tätigkeit, die zur Verbreitung des Evangeliums in Chotanagpur geführt hat, 10.000 Rupien (DM 2.200) aus ihren Ersparnissen gespendet. Wir haben dieses Geld der Nepali Christian Fellowship übergeben.

In seinem Halbjahresbericht 1980 beschreibt Dr. Singh seine erste Besuchsreise per Jeep nach Assam. Dabei hat er auch Taufbewerber in Nepal besucht, die an der Grenze nach Indien leben und Kontakt zu Gossnergemeinden haben. Sie möchten von Gossnerpastoren getauft werden.

Damit würde die Gossnerkirche jedoch in das Gebiet der Nepali Christian Fellowship eindringen. Dr. Singh hat diese Frage im April in Kathmandu mit Mr. Sodemba, dem Vorsitzenden der NCF besprochen. Auch die NCF will sich damit beschäftigen.

Die Frage der Bezahlung der NW-GELC-Missionare ist immer noch nicht endgültig geklärt. Dr. Singh möchte die Zahlungen gegen alte Schulden des Missionsfeldes an die Missionsabteilung verrechnen, dagegen wehrt sich Dr. Minz. Dr. Grothaus wird im Oktober versuchen, eine Klärung herbeizuführen.

7. Nordwest-Gossnerkirche

Am 3. Juni ist Dr. Nirmal Minz von der NW-GELC zum Bischof gewählt und eingeführt worden. Eine Bischofsweihe hat nicht stattgefunden.

Der neue Bischof ist auch für die Mission der NW-GELC verantwortlich. Daraus haben sich im Verhältnis zur Missionsabteilung der Gossnerkirche bereits erste Schwierigkeiten ergeben.

Der bisherige Pramukh Adhyaksh der NW-GELC, Rev. N.Ekka, ist anstelle von Dr. Minz Arch Deacon geworden. Einen Pramukh Adhyaksh hat die NW-GELC jetzt nicht mehr.

Die Gossnerkirche hat heftige Kritik an der Entscheidung des Bihar Christian Council geübt, der NW-GELC eine vorläufige Mitgliedschaft zu gewähren. Der BCC ist damit die erste Institution, die die NW-GELC offiziell anerkannt hat.

8. Indische Kirchen allgemein

Im August 1981 findet in Gurukul/Südindien ein Lehrgang für kirchliche Verwaltung für Teilnehmer aus Asien und Afrika statt, die in ihren Kirchen leitende Verwaltungsämter innehaben.

Im Dezember 1979 befaßte sich am selben Ort ein Seminar mit der Frage, wie man "die Plage des Prozessierens, von der einige Kirchen heimgesucht werden, lindern könne".

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystraße 19-20

Fernsprecher: (030) · 85 10 21
Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100
Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

Nachrichten aus der Gossnerkirche Nr. 3

Indische Sonntagsschule sucht Briefpartner

Der folgende Brief aus der Gossnerkirche in Indien ist absichtlich auf Englisch abgedruckt. Denn nur, wer Englisch lesen und schreiben kann, kommt als Briefpartner für unsere indischen Freunde infrage. Welche Kindergottesdienstgruppe, Religionsklasse oder Jugendgruppe fühlt sich angesprochen? Die Anschrift der indischen Gemeinde kann bei uns in Berlin erfragt werden.

Our dear brothers and sisters,

thanks to all of you by our Sunday School here. In this first letter we are going to tell you about our Sunday School, how it is directed or guided. This we want to tell you in detail in a few lines. The number of children of our Sunday School is about one hundred and fifty. They have been divided in three groups or classes, according to their age: 1 to 8 years old children are admitted in the sub-junior class, 8 to 12 years old children are admitted in junior class, and 12 and above boys and girls are admitted in senior class. Their courses are different. Subjunior children are taught the stories from the Old Testament and the Decalogue. Junior children are taught the Small Catechism and quotations from the New Testament. Senior boys and girls are taught the New Testament and other books in detail. In the last month of the year an annual examination takes place. According to the results, awards are distributed among the brilliant students.

Now the request all of you to tell us about your Sunday School and other religious institutions in your country. Not only this. Please, we want advise from you to guide the Sunday School and other institutions how these may be directed, because we are weak of mind and due to that we can't progress. So, we shall be waiting for your suggestion and welcome your advice. May God help all of us and all of you.
For Sunday School: Yours faithfully,

John Herenz
Secretary, Sunday School

Unser "Jesu sahai" unseren Freunden in Deutschland!

1. Prüfungen

Die Schule hat jetzt Ferien. Davor hielten wir für die Jungen und für die Mädchen die Prüfungen ab. Bei den Mädchen fielen sie nicht schlecht aus außer bei zweien. Beim Prüfen fanden wir heraus, daß sie noch nie eine Prüfungsarbeit in Religion geschrieben hatten, und darum wußten sie nicht, wie sie die Fragen beantworten sollten, obwohl sie den Stoff gelernt hatten. Viele haben jedoch keine Bibelkenntnis, und darum war es nicht leicht für sie, den Sinn dessen mitzubekommen, was sie drei Monate lang unterrichtet worden waren. Alle haben sich indessen große Mühe gegeben, und wir hoffen, daß die, die sich schriftlich nicht ausdrücken können, durch ihr Leben ausdrücken werden, was sie gelernt haben.

Die Prüfungsergebnisse von Jilani Bage und Bahalen Kandulna waren gut. Damit die Schwachen lernen, die Fragen richtig zu beantworten, haben wir beschlossen, sie noch einmal in denselben Fächern zu prüfen, wenn sie aus den Ferien zurückkommen, vor allem in den drei Fächern Altes Testament, Neues Testament und Katechismus.

Bei den Evangelisten war es ebenso. Alle haben sich große Mühe gegeben. Die Studenten aus Assam hatten Sprachschwierigkeiten. Allgemein kann man sagen, daß alle ihr Bestes gegeben haben.

2. Gebäude

Die Gebäude der Mädchenbibelschule und der Evangelistenschule müssen repariert werden. Einen Teil der Evangelistenschule haben die Schüler selbst repariert. Wenn sie aus den Ferien zurückkommen, werden wir die Tabitaschule reparieren.

3. Landwirtschaft

Das Land ist fertig für die Aussaat. Wir planen, am 21. und 22. Mai den Reis zu säen. Ein bißchen Hirse ist schon ausgesät. Wir legen großen Wert darauf, die Studenten auf eine gute Vorbereitung des Bodens hinzuweisen, damit die Erträge besser werden. Im Gemüsegarten, wo wir einen Brunnen haben, ist zur Zeit nichts angebaut außer Zwiebeln. Denn im Brunnen ist zur Zeit kaum Wasser. Um gute Erträge zu erzielen, haben wir viel Mist gekauft und auf die Felder gebracht. Wir hoffen und glauben, daß Gott unseren Ackerbau segnen wird.

4. Finanzen

Weil im letzten Jahr nicht genug Regen gefallen ist, gehen die Preise sehr in die Höhe. Während dieser Ferien müssen wir einen Vorrat an Reis, Petroleum und Brennstoff anlegen für die Regenzeit. Bestimmte Spendengelder aus Deutschland haben wir noch nicht erhalten. Wenn wir den Gesamtbetrag auf einmal erhalten könnten, wäre es eine große Hilfe für unsere Schule, denn dann könnten wir die Sachen einkaufen und lagern, solange die Studenten noch weg sind. In der Regenzeit ist der Einkauf viel schwieriger, und die Preise sind zu hoch.

5. Lehrer

Beim Unterrichten haben wir uns angestrengt, alles zu tun, was uns möglich war. Obwohl es den Anschein hat, daß einige Lehrer schwach sind, wird Gott selbst

schließlich entscheiden. Denn was immer ausgesät wird, wird sicherlich Frucht tragen. Gott wird seine Herrlichkeit offenbaren, auch durch eben diejenigen, die wir heute für schwach halten. Was immer aufgrund unserer Schwachheit im Unterricht zu Wünschen übrig bleibt, möge Gott zu seiner Zeit vollenden und die Zeit unserer Studenten hier bei uns segnen.

6. Dank

Wir danken Ihnen allen, die ihre Hände öffnen und uns reichen und die mit gefalteten Händen ihre Knie zum Gebet beugen, damit wir die Schule weiterführen und leiten können. Möge Gott alle segnen, die in seinem Weinberg arbeiten.

Rev. Martin Jojo ist nicht zu Hause. Er ist nach Jorabandh gefahren. Er lässt ebenfalls herzlich grüßen.

Es grüßt Sie im Herrn
Seteng Jojo



Schüler und Schülerinnen
der Bibelschule



Ehepaar Jojo.

GOSSNER MISSION
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41
Tel. 030 - 85 10 21
Postscheckkonto Berlin West 520 50-100
Berliner Bank (BLZ 100 200 00) Kto.-Nr. 0407480700

B R I E F E A U S I N D I E N

von Mitarbeitern der Leipziger Mission
im Evang.-Luth. Missionswerk in Nieder-
sachsen

GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41, Tel. 030 - 85 10 21
Postscheckkonto: Berlin West 520 50 - 100
Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Kto.-Nr. 0407480700

Ingrid und Christoffer Grundmann
T.T.S. Arasaradi
MADURAI - 625010

im Oktober 1980

Liebe Freunde!

.... Wir registrieren erleichtert, daß es uns immer besser gelingt, diese einerseits so staubig-heiße, oft übelriechende, schmutzige, andererseits so vitale Stadt (Madurai), in der das Leben in unvorstellbar mannigfaltiger Weise Ausdruck findet, zu bejahren. Eine Hilfe dazu ist natürlich der Dienst, dessentwegen man uns hierher gerufen hat; denn je intensiver und gewissenhafter die Vorbereitungen z.B. für den Unterricht geschehen, desto stärker, - zwangsläufig - wird der Blick von den so bedrängenden Alltagsproblemen abgelenkt. So selbstverständlich wir geneigt sind, diese Probleme zu bagatellisieren, so bleibt doch die Frage bestehen, wie angesichts solch struktureller Widersprüchlichkeit unser Dienst, unser christliches Zeugnis, glaubwürdig werden kann. Alles Engagement trägt die Gefahr in sich, blind zu machen. Aus diesem Widerspruch gibt es wohl kein Entrinnen; und doch staunen wir darüber, daß sich echte Kommunikation ereignet, echte Mit-Teilung geschieht. Das zeigte sich uns im Verlauf des ersten Semesters deutlich. Obwohl der Unterricht (Synoptiker) in Englisch gehalten wurde, das hier von den wenigsten Studenten wirklich beherrscht wird, war das Echo auf den Unterricht so lebhaft, daß die Studenten schließlich sogar nach Sondersitzungen verlangten. Das war eine ermutigende Erfahrung: jenseits aller Struktur- und Sprachprobleme tat sich hier eine Verständigungsebene auf, die sogar geistliche Begegnung und geistlichen Austausch möglich werden ließen.

An dieser Stelle ist es wohl angebracht, einmal unser T.T.S. (Tamilnadu Theological Seminary) vorzustellen. Das TTS ist eines der wenigen theologischen Seminare in Indien, die das offiziell anerkannte grundständige theologische Studium in der Regionalsprache (Tamil) anbieten. Dazu muß man wissen, daß alle höhere Bildung in Indien in Englisch bzw. der indischen Einheitssprache, Hindi, stattfindet. 1969 wurde durch die Zusammenlegung der bislang von den Trägerkirchen unterhaltenen theologischen Ausbildungsstätten das TTS ins Leben gerufen. Mit dieser Zusammenlegung wollte man nicht nur die finanziellen Belastungen in erträglichen Grenzen halten, sondern vor allem auch den Willen und das Ziel eines ökumenischen Miteinanders bekunden; und genau das ist der neuralgische Punkt. Trägerkirchen sind die CSI (Church of South India; 1947 aus einem Zusammenschluß der anglikanischen, presbyterianischen, methodistischen, congregationalistischen, baptistischen und anderer Kirchen entstanden), der TELC (Tamil Evangelical Lutheran Church) und der ALC (Arcot Lutheran Church). Im alltäglichen Miteinander wird leider die große Aufgabe einer 'praktizierten Ökumene' zu oft der kirchenpolitischen Wirklichkeit geopfert. Die lutherische Minderheit in der Studentenschaft (32 von 147), dem Lehrkörper (8 von 36) und den verantwortlichen Gremien fühlt sich oft unterdrückt und benachteiligt. Inwieweit zu Recht, das vermögen wir oft nicht zu durchschauen. Aber es bedrückt uns schon, wenn wir sehen, daß z.B. die Besetzung bestimmter Ämter eben nur nach politischen und nicht nach den Gesichtspunkten der Befähigung und Eignung vorgenommen wird. Doch werden auch viele Chancen ökumenischer Begegnung genutzt.

Der Seminartag beginnt um 6.30 Uhr in der sehr schönen, schlichten Kapelle mit einer fünfzehnminütigen Schweigezeit, der sich die Morgenandacht in unterschiedlichster liturgischer oder freier Form anschließt; einmal in der Woche mit Abendmahl. Nach dem Frühstück beginnt um 8.00 Uhr der Unterricht, der, von Pausen unterbrochen, bis 13.00 Uhr dauert. Während der großen Pause findet für alle und mit allen ein kurzes Fürbittengebet statt. Unterrichtsfächer sind zunächst

einmal die klassisch-theologischen wie Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Ethik, Systematik, dann aber auch Fächer wie 'Das indische Erbe', 'Indisches Christentum', 'Tamil Erbe', 'Zeitgenössische indische religiöse Bewegungen', 'interreligiöser Dialog' u.a. Für den Kundigen wird darin deutlich, daß hier der Versuch einer Integration der theologischen Ausbildung in den indischen, besonders den tamilischen Kontext unternommen wird. Das theologische Konzept des TTS, wodurch es in der Welt der Ökumene recht bekannt geworden ist, wird als 'doing theology' umschrieben, als Theologie, die ihre Anstöße und Problemstellungen aus den konkreten Lebenssituationen 'vor Ort' empfängt (im 'doing') und ihre Inhalte daraufhin reflektiert und konkret bewährt (wiederum im 'doing'). Dieses Konzept ist zwar nicht in Madurai geboren worden, sondern im World Council of Churches, aber in Arasaradi wird versucht, es in die Tat umzusetzen. Das zeigt sich in Ergänzung zum Studienplan in einer Fülle von Projekten. Diese 'Projekte' sind alle vom TTS bzw. mit ihm verbundenen Menschen angeregt und eine zeitlang geleitet worden; inzwischen haben sie sich aber mehr oder weniger verselbstständigt. Eines dieser Projekte ist das 'Jail Ministry'. Direkt dem Seminar gegenüber liegt das Zentralgefängnis von Madurai mit gut 3.000 Gefangenen. Dort werden allsonntäglich von einer Gruppe Studenten sowie einem Dozenten die Gefangenen besucht, mit ihnen gesprochen und eine gottesdienstliche Andacht gehalten. Es ist schon beeindruckend zu sehen, wie aufgeschlossen die meist hinduistischen Gefangenen dem kleinen Trupp gegenüber sind und wie sie sich auf den Besuch freuen. Aus dieser vor nunmehr zehn Jahren begonnenen Arbeit erwuchs 'Arulacham', was übersetzt 'Haus der Freundlichkeit' heißt. Dieses Haus, in dem Ingrid zweimal die Woche Freizeitgestaltung anbietet, beherbergt Frauen von Gefängnisinsassen, die in der Gefahr stehen, von den eigenen Familienmitgliedern aufgrund der durch den Ehemann über die Familie hereingebrochenen Schande umgebracht zu werden; außerdem wohnen hier ehemalige Prostituierte und anders gefährdete Frauen und Mädchen. Weitere Projekte des TTS sind ein kleines Krankenhaus mit Außenstelle für Leprakranke, ein kleines Waisenheim, ein Seelsorgezentrum, eine Druckerei für arbeitslose Jugendliche, zwei Altenheime und etliche Kleinprojekte in den verschiedenen Slums von Madurai, von denen es nach letzten Zählungen 98 geben soll. Seit zwei Jahren gehört auch noch die, hauptsächlich mit Hilfe deutschen Geldes erbaute 'Bethel-Farm' zum TTS, die weniger eine Musterfarm sein will als vielmehr ein 'Rural Theological Institute' (RTI), in dem versucht wird, die dörflichen und bäuerlichen Probleme - Indien ist das Land des Dorfes! - theologisch zu durchdenken und deren mögliche Einflüsse auf die Theologie zu prüfen. Man hofft, auf diese Weise zu einer angemesseneren indischen Theologie zu gelangen.

Ein weiteres Kennzeichen der 'doing theology' ist, daß die Studenten im Laufe ihres in der Regel fünf Jahre dauernden Studiums für ein Jahr außerhalb des Seminargeländes in einem selbstgesuchten Zimmer oder Slum leben müssen (Environment-Studien) und an einem viermonatigen Praktikum teilzunehmen haben. Neben diesem Praktikum wird erwartet, daß sich die Studenten Zeit ihrer Ausbildung in bestimmten Projekten ständig engagieren, um so den Praxisbezug nicht zu verlieren. Eine im Ansatz gute Sache finden wir. Doch leider führt diese anspruchsvolle Zielsetzung oft dazu, daß weder das intellektuelle Studium noch der praktische Einsatz zu ihrem Recht kommen; geschweige denn das geistliche Leben. Das Studium in diesem TTS bietet sicherlich phantastische Möglichkeiten, zumindest für solche, die sich der Problemlage bewußt sind und denen es um ein wirklich glaubwürdiges christliches Engagement im Indien des 20. Jahrhunderts geht. Doch leider wird es oft von den Studenten sowohl als auch von den Mitgliedern des Lehrkörpers, als ein Sprungbrett für höhere akademische Grade bzw. für ein, wenn auch mageres, so doch gesichertes, regelmäßiges Einkommen benutzt. Prestige und der bereits im Seminar antizipierte

Respekt vor dem 'Reverend' sind uns Anfechtungen. - Doch zurück zum Seminar selbst. Eine Fülle von Sonderveranstaltungen wird in den Nachmittags- und Abendstunden absolviert. Besonders schön sind die Sonntagabend-Gottesdienste, die oft in der im TTS selbst entwickelten wunderschönen Karnatik-Liturgie (Karnatik ist die klassische, ureigene Musik der Tamilen) gehalten wird. Diese wirklich 'indische' Liturgie beeindruckt uns jedesmal neu, weil hier Musik und Sprache zusammenstimmen. Bisher hat sie sich in den Gemeinden, besonders den lutherischen, nicht durchsetzen können, da die Hochschätzung der von den Missionaren geprägten Liturgien ehernen Widerstand leistet. In der hinduistisch geprägten Umwelt fällt es noch schwerer als etwa in Deutschland, Traditionen zu ändern, zumal die von den Missionaren gebrachten. Fast könnte man das indische Luthertum in dieser Hinsicht mit der Formel beschreiben, daß das gänzlich Fremde, das, was nicht ohne weiteres nachvollzogen werden kann, das, was keinen Brückenschlag zum Hinduismus erlaubt, daß eben gerade dies als das wahrhaft christliche erscheint. Das tamilische lutherische Gesangbuch ist voll von Übersetzungen deutscher Kirchenlieder, wobei leider nur die Texte, nicht aber die Melodien übersetzt wurden. Demgemäß gehört zu jeder 'echt lutherischen' Gemeinde ein - fast ständig desolates - Harmonium und eine Geige, die die deutschen Melodien mit gewissen Änderungen in Tonlage und Rhythmus (Indisierungen?) begleiten; dabei gibt es eine Fülle wirklich guter geistlicher Lieder, die den Tamilen aus dem Herzen kommen. Doch erscheinen gerade diese, wie auch die Verwendung von Trommeln, der Vina, von Cymbeln, Öllampen, Blumengirlanden usw. als zu 'indisch' (=heidnisch). Daß dies vornehmlich den Lutheranern (zumindest in der TELC) passiert, ist schmerzlich und jedenfalls nicht Luther gemäß. Die römischen Katholiken, die Mar Thoma Kirche (in Kerala) und selbst die CSI sind da schon erheblich weiter. Was ist das für ein Christentum, das nur die Selbstverneinung kennt? Stehen hier nicht status confessionis und Missionstheologie in Gefahr, zu einander ausschließenden Gegensätzen zu werden? Wen nimmt es da Wunder, daß zunehmend nach 'Indischer Theologie' verlangt wird? Aber nicht nur hinsichtlich Theologie und Liturgie, sondern auch im Blick auf die Organisation und Verwaltung der Kirche empfinden wir einen erschreckenden Mangel an indischer Eigenständigkeit. Ist es denn z.B. nur für vollamtliche, das aber heißt vollbezahlte, Theologen möglich, die Kirche geistlich zu versorgen? Warum wird so wenig echtes Interesse für die Ausbildung und Schulung der Laienkräfte gezeigt? Für die ökonomische Struktur Indiens ist eine von hauptamtlichen Kräften geleitete Kirche viel zu teuer, weshalb die Kirche notwendigerweise auf kräftige finanzielle Unterstützung von den nicht indischen Kirchen angewiesen bleibt. Die Herausforderung, eigenständig zu werden in Theologie, Liturgie, Verwaltung und Organisation scheint nicht erkannt bzw. nicht ergriffen worden zu sein; aber haben wir es denn im Blick auf unser Verständnis - und unsere Praxis - von Mission?

....Das 'missionarische Jahr' neigt sich dem Ende zu. Wir haben wohl noch längst nicht den Punkt erreicht, an dem es uns deutlich wäre, worin eigentlich unser 'missionarischer Beitrag' (im kirchenrechtlichen Sprachgebrauch heißen wir noch 'Missionare') besteht. Wir sind aber gewisser geworden, daß es eines solchen als besonders definierten Beitrags gar nicht bedarf. Vielmehr fragen wir uns, ob es nicht um etwas allgemein christliches, nämlich das glaubwürdige Zeugnis geht, das keineswegs nur in der Verkündigung des Wortes geschieht. Das mag, wer will, dann 'missionarisch' nennen. Uns ist deutlich, daß sich dies nicht auf bestimmte Rollen verteilen und mit bestimmten Ämtern ausführen lässt; damit wäre der Widerspruch innerhalb der christlichen Kirche vollkommen. Weil es um die Glaubwürdigkeit unser aller Zeugnis, um die klare Nachfolge an dem Ort geht, an dem wir leben, darum gestaltet sich ein jeder Dienst anders. Wir haben von dem unsrigen ein wenig erzählt, auch deshalb, um Fürbittenanliegen weiterzugeben. Wir würden uns freuen, wenn sich unser diesbezüglicher Austausch vertiefen könnte, zum Zeugnis dafür, daß wir im gleichen Dienst verbunden sind.

In diesem Sinne grüßen Sie herzlich,
Ihre
Christoffer und Ingrid Grundmann

Rudolf und Marianne Ficker
11, Harris Road 7
BANGALORE - 560 046

1. Advent 1980

Liebe Freunde!

.... Die letzten Wochen des Jahres sind ja zu Hause in Deutschland eine festliche Zeit. Auch hier in Indien ist die zweite Jahreshälfte die Zeit der Feste. In dieser Zeit wird besonders sichtbar - und hörbar - daß wir in einem Lande leben, in dem viele Religionen nebeneinander lebendig sind. In Bangalore sind die größeren Feste der Hindus, Moslems und Christen deutlich im öffentlichen Leben zu spüren. Da die Feste jeweils von weiten Teilen der Bevölkerung gefeiert werden und die Festtage sich auf das gesamte Leben auswirken, stellt sich für die Christen sehr ernsthaft die Frage, wie sie sich den Festen ihrer nichtchristlichen Nachbarn gegenüber verhalten sollen. Was machen wir, wenn unsere Nachbarn Onam, Dussera, Divali oder Bakr Id feiern? Sollen wir einfach alles mitfeiern, oder sollen wir uns von den Feiern ausschließen? Gibt es eine Möglichkeit, solche Feste christlich mitzufeiern? Im U.T.C. wird seit einigen Jahren versucht, Hindu- oder Moslemfeste in christlicher Interpretation aufzunehmen und mitzufeiern. Solche Experimente sind nicht immer überzeugend, aber sie sind eben doch auch notwendig, denn es geht in ihnen nicht nur um das Feiern dieses oder jenes Festes, sondern um eine positive Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen und religiösen Tradition. Kann dieses Erbe christianisiert werden? Das ist für viele Christen eine entscheidende Frage.

Wir haben in diesem Jahr Onam und Bakr Id im U.T.C. gefeiert. Onam ist eigentlich das Hauptfest in Kerala, es wird aber auch anderwärts in Südindien im August/September gefeiert. In diesem Fest wird die jährliche Wiederkehr des legendären Königs Mahabali gefeiert, der von Vamana, der sechsten Inkarnation Vishnus, in die Unterwelt verbannt wurde. Da Mahabali sein Land und seine Untertanen liebte, bat er, doch wenigstens einmal im Jahr zu seinem Volk zurückkehren zu dürfen. Sein Wunsch wurde erfüllt, und nun kommt er am Onamfest, sein Land zu besuchen. Sein Besuch erinnert an das goldene Zeitalter seiner Regierung, währenddessen es weder Überschwemmung noch Dürre, weder Hungersnot noch Seuchen, weder Verbrechen noch Ungerechtigkeit gab und jeder in Frieden lebte. Das Onamfest läßt jährlich ein Stück dieses goldenen Zeitalters lebendig werden. Als wir das Fest im U.T.C. feierten, haben wir versucht, es im Sinne der Königsherrschaft Christi zu deuten, aber überzeugend erschien dieser Versuch noch nicht.

Das muslimische Fest Bakr Id scheint sich leichter mit der christlichen Tradition vereinbaren zu lassen, da es an die Gestalt Abrahams anknüpft und des Opfers des Sohnes Abrahams gedenkt. Im Koran selbst ist die Prüfung Abrahams nur kurz erwähnt, aber in der islamischen Tradition wird die aus dem ersten Buch Mose bekannte Erzählung in folgender Variation überliefert: Abraham sollte seinen Sohn Ismael (!) in Mina in der Nähe von Mekka opfern. Da Abraham sich nicht im Stande sah, das Opfer zu vollziehen, schlug Ismael ihm vor, sich doch die Augen zu verbinden. Abraham folgt dem Rat und kann nun das Opfer vollziehen. Als er die Binde von seinen Augen entfernt, wird er gewahr, daß er einen Widder geopfert hat. Sein Sohn Ismael steht leberd neben ihm. Der Engel Gabriel hatte den Sohn gegen einen Widder ausgetauscht. An Bakr Id, das den Beginn der muslimischen Wallfahrtssaison markiert, versammeln sich die Moslems in Festgärten unter freiem Himmel zum Gebet. Anschließend werden in den Familien im Gedenken an Abrahams Opfer Tieropfer - meist werden Schafe geopfert - vollzogen. Das Fleisch wird in einem Gemeinschaftsmahl verzehrt, zwei Drittel des Fleisches jedoch werden an Arme verteilt. Da dieses Fest letztlich mit der alttestamentlichen Abrahamüberlieferung zusammenhängt, scheint es leichter für Christen ihm einen Sinn abzugewinnen. Es eröffnet die Möglichkeit, Abrahams zu gedenken, der ja auch für uns der Vater des Glaubens ist. Zur Feier dieses Festes im U.T.C. hatten wir in diesem Jahr einen muslimischen Gelehrten eingeladen, der die Ansprache hielt.

In die zweite Jahreshälfte fällt auch das Divalifest, ein allgemein gefeiertes Hindufest, das eine Art Neujahrsfest ist, in verschiedenen Gegenden Indiens allerdings in verschiedener Weise gedeutet wird. Das Fest wird hauptsächlich nachts mit viel Feuerwerk, Knallkörpern und Illumination der Häuser gefeiert. Festlichkeiten sind hier übrigens allgemein sehr laut. Die Leute in unserer Nachbarschaft pflegen gemeinschaftlich eine starke Lautsprecheranlage zu mieten, die dann bei größeren Festen die ganze Gegend von morgens um 6 bis tief in die Nacht mit "indischer" Musik beschallt. Diese indische Musik ist natürlich keine klassische indische Musik, sondern moderne indische Filmmusik, die neben klassischen indischen Elementen auch Elemente westlicher Unterhaltungsmusik enthält. Die Mischung ist für unsere Ohren furchtbar, zumal die Lautstärke den Eindruck entstehen lässt, daß man in einer Art Diskothek wohne. Wir sind immer froh, wenn solche Festtage vorüber sind.

Es sind nicht nur die Christen, die durch die unübersehbare und unüberhörbare Anwesenheit anderer Religionen zur Auseinandersetzung und zur Stellungnahme gezwungen werden. Die Anwesenheit der christlichen Minderheit (ca. 2 %) in Indien hat auch ihre Auswirkungen auf Anhänger anderer Religionen, manchmal in einer Weise, die den Christen selbst nicht bewußt wird. Ein Beispiel dafür berichtete der indische Künstler Jyothi Sahi, der im Juli einige Vorträge im College hielt. Er erzählte, daß mehr und mehr nichtchristliche Künstler in Indien und anderwärts in Asien christliche Themen darstellen würden. Auf seine Frage, warum sie das täten, hätten sie meist geantwortet, daß die Hindu-Ikonographie ihnen nicht die Möglichkeit biete, sich intensiv mit den gegenwärtigen Problemen Asiens, nämlich mit dem Hunger, dem Leiden und der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen. Die Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung mit der Realität Asiens aber biete die christliche Ikonographie, da hier das Leiden in der Welt nicht ausgeklammert werde in der Darstellung des Göttlichen, während in der Hindu-Ikonographie das Göttliche als vollkommen und vom Leiden der Welt unberührt dargestellt werde. So wirkt offenbar die Botschaft Christi außerhalb und ziemlich unabhängig von den Kirchen hier, die ja auch meist nicht so attraktiv sind, da sie in vielfältige innere Schwierigkeiten verstrickt sind und sich in ihrer Arbeit oft selbst lähmen.

Im September nahm Rudolf in Kottayam (Kerala) an einer Konferenz über "Hermeneutik im indischen Kontext" teil. Es ging bei dieser gut einwöchigen Konferenz um das Schriftverständnis und um grundsätzliche Fragen der Bibelauslegung. Insbesondere wurde diskutiert ob und wie die Umwelt, die durch ungeheure soziale Probleme und Gegensätze einerseits und durch die Anwesenheit zahlreicher Religionen andererseits geprägt ist, den Vorgang des Verstehens und Auslegens der Bibel beeinflusst. Wie sieht gültige Bibelauslegung unter diesen Voraussetzungen aus? Welche Bedeutung hat die indische kulturelle und religiöse Überlieferung für das Verstehen biblischer Texte? Die Bedeutung der Konferenz für die indische Theologie liegt wohl zunächst darin, daß sie auf relativ breiter Basis - es nahmen theologische Lehrer aus fast allen theologischen Colleges und Seminaren Indiens teil - zum Nachdenken über diese Fragen angeregt hat und die Frage nach den Grundsätzen des Verstehens und Auslegens als grundsätzliche theologische Frage ins Bewußtsein gehoben hat. Für die indische Theologie sind diese Fragen neu.

Die Arbeit im College macht weiterhin Freude, sofern sie sich auf die Studenten und die Theologie bezieht. Besonders erfreulich war im vergangenen Term ein Kurs über "Gottesdienst im Alten Testament". Erfreulich war auch, daß sich auf Initiative eines M.Th.-Studenten eine studentische Arbeitsgemeinschaft gebildet hat, in der die Studenten theologische Themen besprechen, an denen sie besonders interessiert sind. Weniger erfreulich ist, daß sich das College durch

übertriebene Bürokratie und Selbstverwaltung in seiner Arbeit selbst lahmlegt. Es vergeht keine Woche, in der nicht wenigstens eine dreistündige Sitzung in irgendeinem der zahllosen Gremien ansteht. Zur Verwaltung des College mit seinen knapp 150 Studenten müssen, wie ein Kollege ausgerechnet hat, die 28 Dozenten etwa 64 Posten und Pöstchen in den ständigen Gremien der Selbstverwaltung einnehmen. Hinzu kommen noch jede Menge Sondergremien und -sitzen. Manchmal diskutieren wir einunddasselbe Problem auf vier verschiedenen Ebenen. Dieser Aufwand an Zeit und Kraft ist eigentlich nicht zu verantworten...

Mit herzlichen Grüßen
Rudolf und Marianne Ficker

Peter Grosse
E.V.R. Nagar
TIRUCHIRAPALLI - 620 005

Dezember 1980

Liebe Empfänger des Briefes!

.... In diesen Tagen vor Weihnachten ist mir immer ein Wort von Sashti Brata, einem kritischen indischen Schriftsteller, durch den Kopf gegangen. In seinem Buch: "My God died young", sagt er: "Nur die Reichen können sich den Luxus erlauben, ihr Gewissen mit Geld zu beruhigen". Dieser Satz hat mich betroffen gemacht und sehr nachdenklich gestimmt, einfach deswegen, weil ich ja selbst zu den Reichen gehöre und ich mir den Luxus erlauben kann, mein Gewissen ab und zu mit Geld zu beruhigen. Ich weiß nicht, welche Gefühle Ihr habt beim Geben und aus welchen Gründen auch immer Ihr gebt, wenn Ihr dazu aufgefordert werdet. Erst hier in Indien ist mir deutlich geworden, wieviel Wahrheit der nichtchristliche Schriftsteller Brata entdeckt und ausgesprochen hat. Ich will damit nun nicht etwa Euch auffordern, nichts zu geben wenn Weihnachten im Gottesdienst der Klingelbeutel an Euch vorüberzieht, damit das unruhige Gewissen erhalten bleibt --- geben und teilen ist eine christliche Pflicht, der sich die Christen nicht entziehen dürfen. Ich bin auch davon überzeugt, daß sich inzwischen durchaus einiges an Bewußtsein in der D.D.R. und in der Bundesrepublik gebildet hat, was die Beurteilung der Lage der Menschen in der sogenannten "3. Welt" angeht. Es hat sich herumgesprochen, daß wir zu den Reichen dieser Erde gehören und aufgefordert sind, dem überwiegenden Teil der Menschheit beim Kampf ums Überleben beizustehen. In diesen Tagen und Wochen wird viel gegeben für die Mission, für kirchliche Entwicklungshilfe und für andere humanitäre Zwecke. Natürlich sind alle Gaben nicht ausreichend, es wird mehr benötigt, um noch effektiver helfen zu können.

Mir ist aber noch sehr viel mehr durch den Kopf gegangen als ich Brata las, er hat ja nicht etwa für Europäer geschrieben, sondern er wendet sich an Indien, an die Reichen Indiens, die er anklagt; an ein System an dem wir Europäer zum Glück einmal kaum schuldig geworden sind, es ist die indische Gesellschaft, die er anklagt. Und damit komme ich wieder zurück zu uns. Ich habe in Indien entsetzliche Armut und Ausbeutung gesehen, die mir von Botswana her in diesem Maß unbekannt war. Dieser Tage las ich in einer indischen Zeitschrift, daß ca. 50 %, d.h. 300.000.000 Menschen unter der Armutsgrenze leben, unvorstellbar. Was mich aber ebenso entsetzt ist der unermeßliche Reichtum, der in der Hand weniger indischer Familien liegt. Nur ein paar Familie in Indien haben fast die ganze Wirtschaft in der Hand. Ohne Zustimmung dieser Leute kann sich in Indien nichts bewegen, nichts entwickeln und nichts verändern. Aber ich denke nicht nur an die Reichen und Superreichen Indiens (und Latein- und Südamerikas), ich denke auch an die abertausend Bazarhändler in Trichy, die keinen armen Eindruck machen, an gut bezahlte Angestellte im Staat und in der Wirtschaft. Seitdem ich hier in Indien bin, frage ich mich immer wieder: "Was tun die Christen eigentlich angesichts dieser Diskrepanz Einkommens?"

Viele Antworten auf die Frage habe ich noch nicht erhalten. Sicherlich, man kann bei einem christlichen Institut in Bangalore ein kluges Buch bestellen, das einem eine perfekte Gesellschaftsanalyse liefert -- nur, dieses Institut scheint mir nicht repräsentativ für die Christen zu sein. Natürlich ist ein Bewußtsein unter den Christen vorhanden, daß den Armen dieses Landes geholfen werden muß. Natürlich weiß man, daß täglich Leute auf der Straße umfallen und sind tot, weil sie verhungert sind. Sei es hier in Trichy oder in Madras oder anderswo, wir

sind an Menschen vorübergegangen, sie lagen auf der Straße und wir wußten nicht, ob sie noch leben oder schon tot sind. Das sind Erlebnisse, die uns sehr ohnmächtig haben werden lassen. Das ist natürlich auch eine Seite Indiens, die der deutsche Tourist kaum sehen möchte, die der Selbstverwirklichung bei Herrn Rajneesh in Poona nicht zu sehen bekommt und die der Sri Aurobindo Jünger halt über seinen Meditationen schlichtweg verdrängt.

Wenn nun schon die Christen hier, wenig Antworten geben können, so frage ich Euch, was kann man tun? Ich habe noch nicht herausgefunden, warum die indischen Christen nicht sprechen oder besser, so wenig und nicht laut genug an die Reichen ihres Landes appellieren --- es wäre nötig, um des Evangeliums willen. Wenn das, was wir beobachtet haben richtig ist, so sollten wir für Christen in Indien sprechen, so wie wir es tun und getan haben in Südafrika, hat nicht auch Aaron sprechen müssen für Moses?

Es scheint mir nicht genug zu sein, wenn in der Adventszeit, zu Weihnachten und in der Nachweihnachtszeit uns immer von neuem ins Bewußtsein gerufen wird, daß wir aufgefordert sind zu geben, denn dies ist der Luxus, den sich nur die Reichen erlauben können. Es wäre aber viel mehr, wenn zum Gebet und der Gabe auch noch die Aufforderung an die Reichen der sogenannten "3. Welt" träte, aufzuhören mit der Ausbeutung der Armen. In der indischen Zeitung "himmat" las ich, daß ein Landlord (Grundbesitzer), seine Landarbeiter hat 8 Jahre arbeiten lassen, weil sie ihm 150,- Rupees schuldeten --- keine außergewöhnliche Sache.

Lasst uns in dieser Zeit nachdenken, wie wir den Menschen in der sogenannten "3. Welt" dazu verhelfen können, Mensch zu sein und nicht länger geknechtete Kreatur.

Wenn es so ist, daß das Evangelium von Jesus Christus in Afrika den Afrikanern die Zukunft erschlossen hat, d.h. Afrikaner aus dem zyklischen Rhythmus von Geburt, Erwachsensein und Tod herausgeholt hat und nun ihnen die Zukunft Gottes erschlossen hat, so sollen wir den Menschen in Südasien dazu verhelfen, ihnen das Kreuz abzunehmen und es mit ihnen zusammen tragen.

So bitte ich Euch als Gemeindeglieder, als Leute der Mission, als Kirchliche Mitarbeiter in Euren Gemeinden und Entscheidungsgremien einmal darüber nachzudenken, welchen Anteil Ihr haben könnt für eine gerechtere Umverteilung der Güter dieser Welt, die nicht nur wenigen gehören dürfen. Wenn Ihr zu dieser Zeit gebt oder schon gegeben habt, so sorgt dafür, daß Eure Gabe Gerechtigkeit schafft oder nicht ungerechte Strukturen untermauert.

Ich grüße Euch mit einem Wort aus dem Evangelium des Johannes: (Joh. 3, 16)
"Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Euer
Peter Grosse

Dr. Gottfried Rothermundt
93, Nandidurga Road
UTC Blocks
BANGALORE 560046

Dezember 1980

Liebe Freunde!

Der nächtliche Himmel ist klar. Die Grillen zirpen. Es ist fast wie eine hochsommerliche Nacht in der Heimat. Die Regen haben aufgehört. Die Abende sind sogar heller geworden seit die schweren Wolken gewichen sind. Man möchte fast meinen, die Tage würden länger. Und doch haben wir die Wintersonnenwende noch nicht erreicht.

Was uns hier oben in Karnataka freut, bereitet in Andhra Pradesh und in anderen Teilen des Landes Kummer. Der Nordostmonsun ist dort zu spät gekommen und zu früh gegangen. Das bedeutet dürftige Ernten und damit Sorge und Not für viele, allzu viele. In Indien fragt man selten "Habt Ihr schönes Wetter gehabt?". Man fragt eher "Habt Ihr guten Regen gehabt?". Regen, sofern er nicht gleich sintflutartig fällt und Verwüstungen anrichtet, bereitet Freude. Auf dem Land waten Kinder und Erwachsene dann barfuß durch den Schlamm, sind munter und lachen. Wenn man jemand bei Regenwetter besucht, kann es passieren, daß man mit den Worten begrüßt wird "Sie bringen Glück - Sie bringen Regen mit".

Ich bin eben von einem buddhistischen Meditationskurs bei Jaipur (Rajasthan, Nordindien) zurückgekehrt. Es war ein Zeltlager in steppenartiger Landschaft. Der Tag begann mit dem Weck-Gong morgens um vier, bei stockfinsterner Nacht. Er endete abends um neun, nach langer, systematischer "Arbeit". Alle Teilnehmer hatten sich verpflichtet, zehn Tage lang das Lager nicht zu verlassen, keine Post zu empfangen, keine Besucher zu haben, nichts zu lesen, nichts zu schreiben und vor allem - "vornehmes Schweigen" zu wahren. Die Zunge sollte stille halten, der Geist klar und ruhig werden. Es war ein strenges Training unter der Leitung eines Meisters der burmesischen Vipassana-("Klarblick") Meditation, die letzten Endes auf das Ziel "nirvanischen Friedens" hin gerichtet ist. Für mich waren diese Tage ein eindrückliches und zugleich seltsames Erlebnis. Was ich bisher vom Buddhismus wußte, hatte ich aus Büchern, aus der Betrachtung buddhistisch-religiöser Observanz in Tempeln, an Stupas und an Wallfahrtsorten, aus Gesprächen mit Buddhisten und aus der Begegnung mit den Zeugnissen buddhistischer Kunst gewonnen. Aber der Disziplin und dem Erlebnis buddhistischer "Exerzitien" hatte ich mich noch nicht ausgesetzt. So ließ ich mich zu dem Experiment herausfordern. Es zeigte sich schnell, daß ich bei den Übungen, beim Hören auf die Worte des Meisters in seinen Lehrvorträgen - überhaupt die ganze Zeit des Kurses über, eigentümlich zwischen ganzer Teilnahme und beobachtender, kritischer Distanz hin- und herschwankte. Das konnte wohl nicht anders sein. Die ganze meditative Disziplin und Methode ist so eindeutig auf das buddhistische Heilsziel hin orientiert, daß sie kaum vorbehaltlos von einem überzeugten Christen praktiziert werden kann. Ich fand aber, daß ich gerade in meinem Oszillieren zwischen Engagement und innerer Reserve viel gelernt habe, und daß sich mein Verständnis der Buddha-Botschaft durch diese Exerzitien vertieft hat.

Die Christenheit in Indien und anderswo hat ihr eigenes kontemplatives Erbe weithin vernachlässigt und vergessen. Mir scheint, daß es an der Zeit ist, dieses Erbe wiederzuentdecken und neu zu begreifen. Christen können sicher nicht einfach übernehmen, was Hinduismus und Buddhismus an Meditationswegen entwickelt haben. Sie können sich aber durch die in Indien geborenen Religionen anregen lassen zu einer vertieften Bemühung um die geistlichen Kräfte, die aus stiller, gesammelter Betrachtung fließen.

Doch nun zurück zu den Ereignissen seit meinem letzten Weihnachtsbrief. Die Wahlen im Januar 1980 haben Frau Gandhi erneut an die Macht gebracht. Indiras Congress-Partei erhielt etwa 42 Prozent der abgegebenen Stimmen und das genügte bei der hoffnungslosen Zersplitterung der anderen Parteien zu einer bequemen Zweidrittel- oder gar Dreiviertelmehrheit in der Nationalversammlung. Das reine Mehrheitswahlrecht britischen Musters macht's möglich. Frau Gandhi kann nun ganz legal die Verfassung nach ihren Wünschen ändern. Sie scheint aber in dieser Hinsicht vorsichtiger geworden zu sein. Zwar ist die Vorbeugehaft erneut legalisiert worden. Es wird aber selten von ihr Gebrauch gemacht. Wer allerdings einen Parteiposten unter Indira hat, muß mit allem rechnen. Als vor zwei Monaten der Erziehungsminister der Zentralregierung hier in Bangalore ein neues Institutsgebäude der Universität einweihte, wußte er noch gar nicht, daß er am Morgen des gleichen Tages seines Amtes entsetzt und von der hohen Herrin mit einem anderen Minister-Portefeuille beglückt worden war. Er erfuhr es, wie die anderen Teilnehmer der Einweihungsfeierlichkeiten, nachmittags aus dem Radio. Er wird die Entscheidung aber als höhere Fügung hingenommen haben, hatte er in seiner Rede vorher doch Frau Gandhi als seine "Göttin" gepriesen. Politik ist manchmal eine wunderliche Sache, besonders in Indien.

Hier werden Riesensummen für die Atomforschung und für die Entwicklung neuerartiger Nachrichtensatelliten ausgegeben. Zugleich fehlt es an Mitteln für die notdürftigsten sozialen Sicherungen zur Verhütung massenhaften Elends.

Bei uns in Bangalore sieht man davon allerdings wenig. Es gibt gewiß auch hier Slums. Aber man stößt nicht dauernd darauf. Dominierend ist der Eindruck einer modernen, westlich geprägten Industriestadt, die in beängstigendem Tempo wächst. 1963 waren es 1,6 Millionen, heute sind es gut 2,5 Millionen Einwohner. Immer mehr nationale und transnationale Firmen siedeln sich an. Der Maschinenbau, die Flugzeugindustrie, die Elektroindustrie - alles ist gewachsen. Der typische Industrielle in Bangalore sieht nicht ein, warum in Indien nicht machbar sein soll, was in Singapore, Hongkong oder Taiwan möglich ist.

Aber diese Entwicklung kommt nur einem winzigen Teil der Bevölkerung zugute. Für die Masse des Volkes bedeutet der Anblick der schönen neuen Welt mit ihrem Autoverkehr, mit ihren Industrieanlagen und Verwaltungsbauten nur ein zunehmendes Maß an Frustration. Es ist ein Jammer, anzusehen, wie das mit so vielen Talenten begabte indische Volk fast hilflos erscheint angesichts seiner riesengroßen sozialen Probleme. Die Frage, wie Indien zu einer Entwicklung kommt, die den Fähigkeiten und Traditionen des Landes entspricht und die dem Volk zugute kommt, wartet jedenfalls schon allzu lange auf eine Antwort.

In den Schaufenstern der Buchhandlungen ist jetzt überall ein neuerschienener Pracht-Bildband "Eternal India" zu sehen. Er kostet ungefähr den doppelten Monatslohn eines Landarbeiters. Ein französischer Meister-Photograph zeigt Tempel, Maharaja-Paläste, brahmanische Riten, Kunsthandwerk, Volksfeste, prächtige Trachten und was der Herrlichkeiten mehr sind. Es ist fast zu schön, um wahr zu sein. Und das möchte man erst recht vom Text des Buches sagen, der von Indira Gandhi stammt. Hier wird der Eindruck erweckt, als sei dieses Land eine heile Welt ungebrochener Kulturtradition, in die man sich als Angehöriger dieses Volkes eigentlich nur stolz und glücklich einreihen kann - dankbar für dieses "ewige", unverwesliche Erbe. Von Problembewußtsein ist im ganzen Buch keine Spur zu finden. Es fehlt jegliche Reflexion darauf, was es kostet, dieses Erbe zu erwerben, um es heute zu besitzen. Hier spiegelt sich ein Traditionsverständnis, das zugleich kümmerlich und gefährlich ist, weil es gegenwärtiger Geschichte und ihren Herausforderungen ausweicht. Hier liegt nach meinem Eindruck ein Grundproblem Indiens. Das ist mir nie so klar geworden wie beim Blättern in diesem Buch, das

ausgerechnet von der Frau geschrieben ist, die für die Politik dieses Landes weithin verantwortlich ist. Nicht, daß Deutschland und die Länder Europas von den angedeuteten inneren Widersprüchen völlig frei wären! Aber das Abendland hat doch ein Bewußtsein von Geschichte ausgebildet, daß ihm ermöglicht, Probleme zu sehen und Krisen zu erkennen und - machmal - auch zu bewältigen. Das hat nichts mit höherer Intelligenz oder größerem Fleiß zu tun. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Es liegt vielmehr an einem anderen Wirklichkeitsverständnis. Das ist eine Lektion, die ich langsam, ganz langsam lerne.

Im März fand eine weitere Runde des vor einigen Jahren begonnenen Dialogs zwischen Lutheranern und Orthodoxen statt. Man sah - diesmal im Studien- und Begegnungszentrum der syrisch-orthodoxen Kirche in Kottaya/Kerala - wieder die vertrauten Gesichter. Interessant war vor allem ein Referat des Metropoliten Paulos Mar Gregorios über das Augsburgische Bekenntnis. Ich war ziemlich überrascht von seiner scharfen Kritik, die sich vor allem gegen die Artikel von der Erbsünde und von der Kirche richtete. Die Lehre Augustinis und der an ihn anschließenden westlichen Tradition ist in der Perspektive der indischen Orthodoxen "Häresie". Bezeichnend für die Dialogsituation war, daß Mar Gregorios und seine Freunde die Einladung, zum lutherischen Bekenntnis Stellung zu nehmen, als Aufforderung verstanden, zu prüfen, ob sie dieses Bekenntnis "unterschreiben" könnten. Ein solches "Unterschreiben wäre für sie gleichbedeutend mit Selbstpreisgabe. Hier brach das tiefe Trauma der orthodoxen Kirche Indiens auf, für die die Begegnung mit den westlichen Kirchen (besonders der katholischen und anglikanischen) immer wieder zu Abspaltungen führte, zu einem Aderlaß, der auch heute noch nicht beendet scheint. Für die Orthodoxen sind die Mar-Thoma-Kirche und die katholische Kirche des syrisch-orientalischen Ritus das Resultat pseudo-brüderlicher Abwerbung. Selbst das Wort "Mission" ist für sie untrennbar mit diesem Vorgang verbunden. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, daß dieses Trauma auch die Gespräche mit uns Lutheranern belasten könnte. Doch die Tatsache, daß man ein konfessionelles Dokument diskutierte, brachte orthodoxe Empfindlichkeiten an die Oberfläche, mit denen der Dialog in Zukunft stärker als bisher rechnen sollte.

Für mich war im Zusammenhang der Konferenz der Besuch einer orthodoxen Wallfahrtskirche in der Nähe Kottayams besonders eindrucksvoll. Da er in die Passionszeit fiel, war der Wallfahrtsbetrieb zum Grab des heiligen Gregorios in vollem Gang. Ich fühlte mich stark an das erinnert, was ich vor Jahren auf der griechischen Insel Tinos als orthodoxe Volksfrömmigkeit zum ersten Mal kennengelernt hatte....

.... Im September ist Dr. Chandran, der Prinzipal unseres College von seinem Sabbatjahr in den USA zurückgekehrt. Es fällt ihm nicht schwer, Studenten und, wenn es sein muß, auch Kollegen wissen zu lassen, wer Herr im Haus ist. In zwei Jahren wird er endgültig in den Ruhestand gehen. Dann geht eine Ära zu Ende. Wie sich unser College danach wohl entwickeln wird?

Aus meinen eigenen Lehrveranstaltungen und aus Gesprächen mit Kollegen weiß ich, daß die Studenten im großen Ganzen ihre Arbeit ordentlich tun. Sie werden allerdings während ihres Studiums von viel zu viel Dingen gleichzeitig beansprucht. Die Folge ist, daß sie sich mehr verzetteln als für ihre Entwicklung gut ist. Wer munter ist und eine rasche Auffassungsgabe hat, kann die Masse seiner "assignments" verhältnismäßig leicht bewältigen. Es gibt kein umfassendes Abschluß-Examen. Dadurch werden viele dazu verleitet, sich pragmatisch oder opportunistisch den Gegenständen und Kursen zuzuwenden, in denen man wirklich oder angeblich eine gute Note ohne große Anstrengung bekommen kann. Unter solchen Umständen ist es schwierig, zu einem systematisch aufbauenden Studium zu kommen. Immerhin - es gibt eine ganze Reihe von Leuten die das schaffen, obwohl das "System" ihnen nicht gerade günstig ist. Man merkt bei Gesprächen allemal schnell, ob jemand für die Sache der Theologie Feuer gefangen hat, oder ob er nur seine Hausaufgaben absolviert.

Ich würde eigentlich ganz gerne einige unserer Studenten nach einigen Jahren in ihrem Pfarramt besuchen, um zu sehen, was aus ihnen geworden ist. Vielleicht ist das ansatzweise möglich, wenn ich in den kommenden Weihnachtsferien nach Kanyakumari, zur Südspitze Indiens fahre. Darauf freue ich mich sehr.

Vor einigen Monaten wurde in Indien eine eigenartige Gesetzesinitiative ergriffen. Dem Parlament liegt der Entwurf eines "Gnadentodgesetzes" vor. Danach sollen kranke Menschen, "die entweder vollkommen invalid sind, oder unter Krankheiten leiden, die in Indien nicht behandelt werden können", ihre Tötung durch den Arzt beantragen können. Eine entsprechende Gesetzgebung sei "wünschenswert", damit sofort Abhilfe geschaffen werden könne, wo Menschen "sich selbst, ihren Familien und der Gesellschaft zur Last fallen". Als ich diesen Euthanasie-Gesetzentwurf zum ersten Mal sah, war ich vollkommen perplex, daß so etwas im klassischen Land von Ahimsa ("Nichtverletzten", "Gewaltlosigkeit") ernstlich vorgeschlagen wird. Noch mehr verwunderte mich allerdings, daß die Christen des Landes bisher so gut wie ganz dazu geschwiegen haben. Der National Christian Council of India hat in einer Reihe kirchlicher Zeitschriften zur Stellungnahme aufgefordert. Aber bisher ist mir noch keine einzige öffentliche Erklärung von christlicher Seite bekannt geworden. Diese Indifferenz steht in scharfem Kontrast zu dem Aufschrei, der letztes Jahr durch die Christenheit Indiens ging, als der Entwurf einer "Freedom of Religion Bill" bekannt wurde. In unserem Dozentenkollegium gab es nun eine Diskussion über die Euthanasie-Gesetzesvorlage (wegen des Kurses in Jaipur konnte ich nicht teilnehmen). Offenbar ist es bei dieser Diskussion gar nicht selbstverständlich gewesen, daß diese Gesetzesvorlage grundsätzlich, konsequent und kompromißlos abzulehnen sei.

Nun hat mein Freund und Kollege Dr. Rudolf Ficker ein ausgezeichnetes Papier vorgelegt, daß vom Menschen als zum Bild Gottes geschaffen ausgeht, und klar macht, was zum menschlichen Leiden vom Kreuz Christi her zu sagen ist. Wir haben uns beide gefragt, ob man in dieser Sache als Christ nur dann sprachfähig wird, wenn man aus einem Land kommt, das die Beseitigung "lebensunwerten Lebens" erlebt hat....

In herzlicher Verbundenheit
Euer
Gottfried Rothermundt

Die beiden folgenden Berichte wurden von den Pfarrern Dieter und Ursula Hecker geschrieben, die drei Jahre am theologischen College der Gossnerkirche in Indien unterrichteten. Welche Probleme die Sprache dabei gespielt hat, verdeutlicht der folgende Ausschnitt aus einem Bericht der beiden.

Was heisst Gott auf indisch?

"Papa, was haben wir denn morgen in der Schule gelernt?" - "Das heisst doch gestern und nicht morgen. Morgen kommt doch erst." - "Aber in Hindi sagt man doch auch zu beidem 'kal'!" - So erleben Kinder Probleme, die uns als Erwachsene auf ganz anderer Ebene auch beschäftigen. In Hindi, der offiziellen Sprache Nordindiens, gibt es keinen Unterschied zwischen gestern und morgen. Es gibt nur das Heute; davor und danach ist alles gleich. Der Verlauf der Zeit wird relativ; die geschichtlichen Zusammenhänge interessieren einen Hindu wenig. Auch der Unterschied von Tatsachen, Ereignissen und Mythen oder Erzählungen spielt keine sehr große Rolle in der hinduistischen Tradition.

Wie übersetzt man die christliche Botschaft in so eine fremde Sprache und Gedankenwelt? - Für uns schwer begreifliche Glaubenssätze wie die ewige Existenz Jesu Christi vor seiner Geburt und sein Menschwerden sind für Hindus ganz alltägliche Dinge - zu alltägliche Dinge, so daß man sie zum richtigen Verständnis erst komplizieren muß. Für die Hindus hat jeder Mensch eine unsterbliche Seele, die schon Tausende von Existenzen durchlebt hat. Nach dem Tode muß sich die Seele einen neuen Körper suchen. Je nach Verdiensten in diesem Leben wird sie entweder ein Brahmane, ein Heiliger, oder aber, wenn sie übel gelebt hat, nur eine Frau, ein Hund oder ein Stein werden. So können wir die besondere Existenz Christi sicher nicht verstehen. Es reicht aber auch nicht, ihn als die Inkarnation eines Gottes zu begreifen (avatar). Man kann Jesus z.B. nicht einfach in die Reihe der Verkörperungen Wischnus aufnehmen, der sich in ganz verschiedenen Gestalten auf der Erde gezeigt hat und nach der Bhagavat Gita je wieder zeigen wird, wenn immer das Böse auf dieser Welt überhand nimmt. Der war nie ganz Mensch und wird es auch nie werden. Die indische Theologie leidet nicht unter einem



Der Gott Wischnu

Mangel an religiösen Fachausdrücken der Landessprachen, wie etwa bei vielen urtümlichen Stämmen, sondern an deren Überfülle. So ist die Klage eines Arztes beim Sprachstudium verständlich: "Ich weiß dreißig verschiedene Worte für Gott, Sünde und Gnade, bevor ich einen Menschen fragen kann, ob er Bauchweh hat!" - Welchen von den Hunderten von Ausdrücken für Gott in Hindi soll man als den christlichen nehmen - oder sollte man gar auf die über 3.000 in Sanskrit zurückgreifen? - Ist es besser, sich an Urdu, die Sprache der indischen Moslems, zu halten, die mit ihrer arabischen Herkunft den biblischen Gedanken viel näher steht? Damit entfernt man sich von der Mehrzahl der national gesinnten Hindus und erkaufte die leichtere Übersetzung von biblischen Gedanken mit dem Verzicht auf eine nötige Auseinandersetzung mit der hinduistischen Gedankenwelt.

Dies alles sind wichtige Grundentscheidungen, bei denen die Mitarbeit ausländischer Theologen bis heute noch wichtig ist. Sie können mit ihrem westlichen Hintergrund Hilfestellung bei der Neuorientierung geben. Gerade an den kleineren theologischen Hochschulen, die in den Landessprachen unterrichten, sind meist nicht die am höchsten ausgebildeten indischen Dozenten; sie ziehen die großen Institutionen mit Englisch als Unterrichtssprache vor. Wirkliche Umsetzung westlicher Theologie in indische Kategorien kann aber nur über die jeweilige Muttersprache erfolgen. Dies war ein kleiner Hinweis auf die theoretischen Probleme, die sich uns beim Unterricht am Gossner Theological College in Ranchi im indischen Bundesstaat Bihar stellte. Es gab aber auch die anderen, die Frage eines christlichen Lebensstiles unter veränderten Umständen, die Probleme der Studiensituation, des Ausbildungsganges und schließlich noch die brennenden politischen und sozialen Probleme, mit denen wir täglich konfrontiert wurden.

Gossnerkirche - oder das Problem der Finanzen

"Wenn ein Ausländer in Indien eine Fliege in der Milch findet und die ganze Milch wegschüttet, ist er noch völlig unangepasst! - Fischt er die Fliege heraus und trinkt die Milch, hat er sich hinlänglich eingelebt. - Fängt er an, Fliegen in die Milch zu werfen, wird es höchste Zeit, daß er wieder nach Hause geht!"

Was hat diese kleine Geschichte mit Partnerschaft zu tun? - Sehr viel, denn Partnerschaft ist nicht nur ein Problem der Einstellung, sondern auch der Möglichkeit, sich in einen anderen hineinzusetzen. Die Unterschiede im Denken zwischen Indien und Europa sind nach wie vor beträchtlich. Man kann sich das nicht anlesen oder durch kurze Besuche beobachten, man muß es tatsächlich erlebt haben. Die Ereignisse der letzten Jahre in der Gossnerkirche beweisen, daß mit unseren einsichtigen Ratschlägen und Argumenten keine Veränderungen zu bewirken sind. Der Anlass des Rücktritts der gesamten Kirchenleitung der Gossnerkirche im Jahre 1973 und der Aufhebung der Verfassung waren finanzielle Unregelmäßigkeiten in verschiedenen Teilen der Kirchenleitung. Aus diesem Grunde möchte ich mit ein paar Gedanken über die Rolle des Geldes und der Finanzen in der Kirche beginnen.

Geld und Finanzen sind nicht dasselbe. Geld ist etwas, was man braucht zum Leben, was man ausgibt, wenn es nötig ist - in Indien meist noch nicht einmal in der Form von Münzen oder Banknoten, sondern von Naturalien. Finanzen dagegen sind abstrakt, etwas, das man verwaltet, das nicht nach persönlichem Empfinden, sondern nach Richtlinien verwendet werden muß. Sie kennen nicht Freund, Bruder, Notleidenden oder Verhungernden, sie kennen nur Verteilerschlüssel und Erstattungsrichtlinien.

Für eine kompetente Verwaltung der Finanzen braucht man nicht Pfarrer, Seelsorger, sondern Verwaltungsfachleute, die die Korrektheit in finanziellen Dingen als beinahe absoluten Wert verstehen. Von diesen Fachleuten besitzen wir genügend in Deutschland, aber in der Gossnerkirche sind sie ausgesprochen Mangelware. Dort gilt Geld vor allem noch als Geld und nicht als Finanzen; dort sind die persönlichen Beziehungen und Bindungen immer noch stärker als Verwaltungsrichtlinien. Die Geschichte der Gossnerkirche hat gezeigt, daß der Umgang mit Geld und Finanzen eingebettet ist in das gesamte Lebensverständnis der Adivasis. Dies haben die ersten Gossner-Missionare in konsequenter Weise ausgenutzt - im Gegensatz zu vielen anderen Missionsgesellschaften. Man kann heute in Indien anderswo noch hören, daß Dorfgemeinden nichts opfern können, weil die Dorfbewohner ja nicht über Bargeld verfügen. Solche Kirchen sind heute noch in viel höherem Maße als die Gossnerkirche auf Gelder aus dem Ausland angewiesen.

Wie sieht es zur Zeit in der Gossnerkirche aus? - Die Grundlage der kirchlichen Finanzen sind die Opfer und Abgaben der Einzelgemeinden. Sie sind weitgehend auf

den Lebensrythmus und die Gewohnheiten der Dorfbewohner abgestimmt. Überwiegend werden heute noch Naturalien gegeben - bei Kollekten wird der Reis am Ende des Gottesdienstes durch ein großes Sieb vom Geld getrennt! Diese Gaben werden an einer besonderen Stelle im Gottesdienst sichtbar dargebracht, so daß die Verbindung von Leben, Gottesdienst und Erhaltung der kirchlichen Organisation für jeden einsehbar ist.

Darum ist es nicht verwunderlich, daß die örtlichen Finanzen funktionieren. Die Einzelgemeinden haben bisher die meisten Krisen in der zentralen Kirchenleitung ganz gut überstanden. Soweit die Gemeindeglieder und die Pfarrer die kirchliche Arbeit überblicken können, hat man es immer geschafft, die kirchlichen Mitarbeiter zu versorgen - wenn auch nicht immer mit vollem Gehalt - und die Schulen und Einrichtungen, die man selbst gegründet hat, zu unterhalten.

Kritisch war es immer bei den zentralen Einrichtungen der Kirche und überall da, wo beträchtliche ausländische Mittel in ein bestimmtes, örtliches Projekt (Schule, Krankenhaus, Trainingszentrum) geflossen sind. Diese Einrichtungen funktionieren oft nur solange, wie ausländische Gelder oder ausländische Kontrolle da sind.

Die jüngste Krise der Gossnerkirche muß in diesem Lichte gesehen werden.

Das Dilemma ist folgendes: Wie kann die zentrale Verwaltung so stark gemacht werden, daß sie ihre nötigen Aufgaben erfüllen kann, ohne von den Einzelgemeinden so sehr abgehoben zu sein, daß man sich für sie nicht mehr verantwortlich fühlt? Darum ist eine Unterstützung (finanziell und mit Argumenten) der zentralen Leitung von außen immer nur eine Notlösung, weil sie selbst im Falle des Erfolges die nächste Krise bereits vorprogrammieren würde.

Gibt es Lösungen für die verwickelten Probleme? - Keine, die man von hier aus vorschlagen könnte. Man kann versuchen, Zusammenhänge im Gespräch bewußt zu machen, aber letztlich müssen die oft aufgeschobenen und überdeckten Probleme an Ort und Stelle gelöst werden. Partnerschaft heißt hier vor allem, den anderen zu respektieren, ihn zu einer eigenständigen Lösung zu ermuntern und auch der Versuchung zu widerstehen, Einladungen und drängendes Zureden von einzelnen Gruppen zu bereitwillig anzunehmen. Was von den Gemeinden der Gossnerkirche innerlich getragen wird, können sie auch finanziell erhalten! Was finanziell nicht von ihnen getragen wird, ist kein so wichtiger Teil des kirchlichen Lebens, daß seine Existenz um jeden Preis gesichert werden müßte.

Wir sollten aus den bisherigen Ausführungen nicht den Eindruck erhalten, als sei die Lage in der Gossnerkirche nur als abschreckendes Beispiel zu sehen. Die Tatsache, daß trotz des fast totalen Ausfalls der Kircheleitung über Jahre hinweg die Gemeinden weitergelebt haben, ist als sehr ernste Anfrage an uns zu verstehen: Wäre das bei uns vorstellbar? Wovon lebt die kirchliche Organisation bei uns? - Um es überspitzt auszudrücken: Man hat den Eindruck, daß es in der Gossnerkirche unter einer zerstrittenen und unfähigen, teilweise nicht existenten Kirchenleitung lebendige und aktive Gemeinden gibt, während es bei uns gut funktionierende Kirchenleitungen schaffen, fast tote Gemeinden gerade noch ausreichend geistlich zu versorgen. Man muß sich ernsthaft fragen, was davon vorzuziehen ist.

Dieter Hecker



GOSSNER MISSION

Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41
Telefon 030/851 30 61
Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00)
Nr. O 407 480 700
Postscheck: Berlin-West 520 50-100

J A H R E S B E R I C H T 1 9 7 8

Im Jahre 1978 wurde unsere Kirche mit vielen Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert. Organisation, Finanzen und geistliches Leben wurden besonders von der inneren Krise in Mitleidenschaft gezogen. So blieb auch die Arbeit der Missionsabteilung nicht unberührt. Dennoch danken wir Gott und allen unseren Freunden, daß wir in diesem Bericht folgendes feststellen können:

I. Reisen und Besuche

Nach langer Pause konnte ich alle Missionsgebiete in allen Kirchenkreisen bereisen: Assam, Bihar, Bengalen, Orissa und Madyah Pradesh. Wenn auch nicht alle Gemeinden besucht werden konnten, wurde doch allen Mitarbeitern und Vertretern der Gemeinden die Möglichkeit gegeben, sich an bestimmten Orten zu treffen, um christliche Bruderschaft zu haben, Informationen zu erhalten und auszutauschen und sich geistlich ermutigen und leiten zu lassen.

Während dieser Reisen haben wir Grundsteine gelegt, neue Gebäude eingeweiht, Gebets- und Sakramentsgottesdienste abgehalten und über 300 Erwachsene getauft, in einer Gemeinde 85 an einem einzigen Tag. Ich nahm auch an Seminaren, Sitzungen, Bibelklassen teil und begleitete Gäste. Zur Kuratoriumssitzung der Gossner Mission war ich in Deutschland, auch hier besuchte ich verschiedene Gemeinden, Institutionen, Gruppen und Kirchenführer.



Dr.Singh im Gespräch

II. Weiterbildungskurs

Dieses Jahr wurde zum ersten Mal ein Weiterbildungskurs mit Bibelklasse für die Mitarbeiter in Karbi Anglong und neu gewonnene Christen in Assam abgehalten, und zwar in der zweiten Oktoberhälfte. Die führenden Pfarrer des Assam-Anchals (Kirchenprovinz) leiteten die einzelnen Klassen.

Für die Mitarbeiter des Süd-Ost-Anchals, des Orissa- und des Madyah-Pradesh-Anchals fand der Weiterbildungskurs in der ersten Dezemberwoche in Mancharpu statt mit ca. 110 Teilnehmern. Einige kamen auch von den etablierten Gemeinden. In Ambikapur sollte vom 14.-18.Dezember ebenfalls ein Aufbaukurs für die Mitarbeiter von Surguja und Udaipur abgehalten werden, aber wegen der gegenwärtigen Krise in der Kirche konnte er nicht stattfinden. Zusätzlich zu den üblichen Berichten, Diskussionen und dem Erfahrungsaustausch fanden eine Bibelarbeit über den Galaterbrief und Vorlesungen über die Reformation statt.

III. Veröffentlichungen, Druckerzeugnisse usw.

In diesem Jahr konnten keine neuen Veröffentlichungen gedruckt werden, Manuskripte für eine neue Ausgabe von Bhajanawali (Gesangbuch) sind der Druckerei übergeben worden. Wir benutzten und verteilten in diesem Jahr ein paar neue Reihen der Bibelgesellschaft, besonders die New Readers Series. Sie sollte von den Mitarbeitern sowohl zum Predigen als auch für Abendkurse verwendet werden.

Mit der Bibelgesellschaft von Indien haben wir gemeinsame Verteilungsprogramme von Bibeln, Bibelteilen, Traktaten und Filmen im Rahmen von Evangelisationskampagnen durchgeführt.

IV. Finanzen

Wir sind dankbar für die regelmäßigen Zahlungen. Es gibt aus organisatorischen und praktischen Gründen gelegentlich Unregelmäßigkeiten und Schwierigkeiten. Besonders die Mitarbeiter in Udaipur und Surguja konnten wegen der augenblicklichen internen Krise der Kirche nicht bezahlt werden. Ich hoffe, diese Angelegenheit so bald wie möglich klären zu können.

Berichte aus den einzelnen Missionsgebieten

1. Bamra-Sundargarh-Gebiet

In diesem Gebiet haben zwei Pastoren und 18 Katechisten gearbeitet. Sie predigten meist einzeln, gelegentlich auch gemeinschaftlich. In diesem Jahr gab es keine besonderen Schwierigkeiten. Die Mitarbeiter trafen sich monatlich, berichteten über ihre Arbeit, erhielten Rat und Ermutigung, weiterhin das Wort Gottes zu predigen, Sonntags- und Abendschulen abzuhalten und ihre Gebiete zu besuchen.

31 Erwachsene wurden getauft. Insgesamt sind es jetzt 1092 getaufte und 499 konfirmierte Gemeindeglieder. An ein paar Orten werden Taufanwärter unterrichtet, aus ein paar anderen Orten wurde darum gebeten. Das Gebiet braucht zusätzlich ungefähr 6 Katechisten und 2 Pastoren. An manchen Orten haben die Mitarbeiter Schwierigkeiten, Unterkünfte und Gottesdienstgebäude zu finden, so daß dringend an zwei Orten solche Gebäude errichtet werden müssen.

Ich besuchte das Missionsgebiet mit dem Superintendenten zusammen zweimal, einmal davon mit den Gästen aus Deutschland, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratoriums der Gossner Mission und dem Missionsdirektor. Diese Besuche haben sowohl die Christen wie auch die Mitarbeiter ermutigt.

Insgesamt betrug das Aufkommen aus dem Gebiet Rs. 7.102,72, für die Ausgaben dagegen Rs. 43.608,46. Für Bauarbeiten sind Rs. 11.500,00 ausgegeben worden, einige Beträge bleiben noch offen.

2. Süd-Ost-Gebiet

Mit 8 Pastoren, 34 hauptamtlichen und 14 nebenamtlichen Mitarbeitern sowie einem Lehrer dehnt sich das Missionsgebiet in Singhbhum (einschließlich Anandpur) in Bihar, Midnapore in Bengalen, sowie Mayurbhanj und Keonjhar in Orissa aus. Sie arbeiten unter den Mundas, Hos, Santhals, Kodas, Gaurs und Bengalen. Die meisten Bekehrungen finden unter den Santhals, Hos und Mundas statt. Gezählt wurden 2.493 getaufte und 857 konfirmierte Gemeindeglieder, in diesem Jahr wurden 230 Erwachsene getauft.

Die Missionierungsarbeit geschah in Form von Gebetsgottesdiensten, persönlichen und Gemeinschaftskontakten, Theateraufführungen, Abendschulen und Gebetsheilungen. Die Arbeit war erfolgreich besonders in Singhbhum. In Midnapore, Mayurbhanj und Keonjhar machten die ortsansässigen Reichen gelegentlich Schwierigkeiten.

Die Mitarbeiter trafen sich monatlich in den einzelnen Gemeinden, um die Arbeit und Pläne für die Zukunft zu besprechen. An drei Orten wurden Bibelklassen durchgeführt für biblische und sonstige nützliche Unterweisungen. Diese Treffen erwiesen sich als sehr nützlich sowohl für die Mitarbeiter als auch für die Neubekehrten.

An einigen Orten ist Land gekauft worden, um darauf Kapellen und Wohngebäude zu errichten. An einigen Orten ist es sehr schwierig, das Land ins Grundbuch eintragen zu lassen. An 7 Orten sind die Bauvorhaben abgeschlossen, an zweien noch nicht. In Chapua haben die Pastoren des Gebietes Land für Rs. 13.200,00 verkauft. Das Geld wurde für den Bau eines kleinen Gästehauses (Chaibasa), eines Schülerwohnheimes (Jagnathpur) und Kapellen in Hessapi usw. ausgewiesen.

Die Missionsarbeit wird aus mehreren Quellen finanziert:

- 1) dem Revolving Fund (von mir eingerichtet),
- 2) dem Genossenschaftsfonds (von den Mitarbeitern eingerichtet),
- 3) dem Land protection fund (von mir, dem Süd-Ost-Anchal und den Christen des Missionsgebietes eingerichtet)
- 4) dem Selbsthilfe-Fonds (Getreidespeicher usw.) der Ortsgemeinden.

Dorfbewohner und Christen stehen z.Zt. vor Gericht wegen Abgaben für Feste anderer religiöser Gruppen, an denen die neu getauften Christen sich nicht beteiligt hatten. Aber die geschäftsführenden Pastoren versuchen, die Angelegenheit durch Kompromisse auf beiden Seiten beizulegen. Rs. 9.634,98 sind eingenommen worden, die Missionsabteilung hat insgesamt Rs. 130.118,58 gezahlt.

3. Baghima-Gebiet

Der Superintendent hat keinen schriftlichen Bericht vorgelegt, er sandte nur einen Finanzbericht, demzufolge sich die Einnahmen auf Rs. 859,23 beziffern. Demgegenüber stehen regelmäßige Zahlungen an das Missionsgebiet von Rs. 1.1959,58 und Rs. 20.000,00 für Bauvorhaben.



Kirche von Baghima

4. Karbi-Anglong/Assam

Auch hier fehlt ein schriftlicher Bericht, es liegt nur die Mitgliederzählung vor, aus der eine beträchtliche Zunahme hervorgeht. Im ersten Halbjahr wurden ein Missionarswohnhaus und eine Kapelle gebaut, im 2. Halbjahr ein Schülerwohnheim. Ich habe das Missionsgebiet zusammen mit den Gästen aus Deutschland und dem Pramukh Adhyaksh besucht.

5. Surguja

Kein schriftlicher Bericht.

6. Udaipur

Kein schriftlicher Bericht.

Die Zentrale der Missionsabteilung hat die Ilakas (Kirchenkreise) dieser beiden Gebiete durch ihre Vorsitzenden aufgefordert, Berichte über die Missionsarbeit zu schicken, aber nur wenige Berichte sind eingetroffen, obwohl aus anderen Quellen bekannt ist, daß in vielen Ilakas Missionsarbeit geleistet wird und es also Bekehrungen geben muß. Ich selbst habe an einem Tag in einem Ilaka 85 Personen getauft.

Ein paar Bemerkungen und Empfehlungen

- 1) Es wird höchste Zeit, daß die Kirchenleitung die Missionsarbeit aus aller Kirchenpolitik heraushält, und daß alle auf dem Missionsfeld Arbeitenden sich aus der Kirchenpolitik heraushalten und sich voll und ganz ihrem Auftrag widmen.
- 2) Es liegt ein Mißverständnis vor, daß es für die Mission reichlich Geld gebe, daß es im Überfluß vorhanden sei. In bestimmten Fällen ist es deswegen plan- und ziellos ausgegeben worden. Das Ziel sollte nicht sein, mehr Geld zu erhalten, sondern besonnen damit umzugehen.
- 3) Ernennungen und Versetzungen von Mitarbeitern sollen keine Strafe für die Betroffenen sein, sondern finden im Interesse einer erfolgreichen Missionsarbeit statt, denn ein enger Kontakt zwischen dem Missionsfeld und dem Kirchenkreis ist unabdingbar.
- 4) Für die Missionsabteilung ist es auch sehr nötig, daß die Anchals die Arbeit und die Finanzen der Missionsfelder kontrollieren und überprüfen.

25. Januar 1979

Dr. C. K. Paul Singh
Direktor (BEL)

Halbjahresbericht der Missionsabteilung der Gossnerkirche

(Januar bis Juni 1978)

Liebe Freunde!

Wir danken Gott, dass unser Halbjahresbericht wie folgt gegeben werden kann:

I. Reiseprogramm des Direktors Dr.Singh

Nach einer langen Pause von ungefähr vier Jahren habe ich in dieser ersten Hälfte des Jahres 1978 ausgedehnte Reisen in die Missionsgebiete des Süd-Ost-, Nordwest- und des Orissa-Anchals (Kirchenprovinzen der Gossnerkirche) geplant und durchgeführt. Leider war die Zeit im Einzelnen zu knapp, aber es war doch gut, die Gemeinden besuchen zu können, besonders die neuen, um sie zu ermutigen, anzuleiten, ihnen zu helfen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben. An ein paar Stellen sind mit unseren Zuschüssen Gebäude fertiggestellt worden. Die haben wir eingeweiht. Mehr als hundert Erwachsene wurden getauft. Solche Besuche sind nicht nur nützlich für die Gemeinden, sondern auch für die Kirchenführer, einschliesslich derer der Anchals. Sie lernen dadurch die Arbeit, Pläne und Probleme an der Basis kennen und können sie bei der Planung besser berücksichtigen.

Ich besuchte auch Hongkong und Deutschland.

Ich konnte durch die Teilnahme an diesen Konferenzen neue Einsichten gewinnen und Hoffnung für die Arbeit schöpfen. Es liegen kurze Berichte darüber bereits vor. Als Mitglied der Exekutive der Bibelgesellschaft von Indien nahm ich an deren Jahresversammlung in Bangalore teil. Da die Bibelgesellschaft mit unserer Missionsabteilung direkt zusammenarbeitet bei der Versorgung mit und der Verteilung von Material zur Verkündigung des Evangeliums, war das Treffen fruchtbar und nützlich.

II. Druck und Veröffentlichungen

Da die Missionsabteilung innerhalb der Erwachsenenbildung an Abendschulen unterrichtet, haben wir ein paar geeignete Schriften ausgewählt und einige Verleger in dieser Hinsicht angesprochen. Der Katechismus in Karibi Anglong ist auch unter diesem Gesichtspunkt gedruckt worden. Wir selbst haben auch Vorbereitungen für solche Drucke getroffen. Zur besseren Information über diese Evangelisationsarbeit haben alle Pastoren ein Rundschreiben erhalten, das sie auffordert, uns über ihre Aktivitäten zu informieren. Die Antwort ist sehr ermutigend.

III. Finanzen

Die meisten Missionsgebiete haben ihre Rechnungen regelmässig und termingerecht eingereicht und die Zahlungen sind nach sorgfältiger Prüfung erfolgt, aber es ist irgendwie schwierig, die Einnahmen aus den Missionsgebieten in der Zentrale zu erfassen. Es scheint, dass ein paar Missionsgebiete bzw.-gemeinden ihre Einnahmen nicht ordnungsgemäss abführen. Auf längere Sicht werden dadurch Mitarbeiter, Programme und auch der entsprechende Anchal betroffen werden, ebenso wie die Missionsabteilung.

IV. Mitarbeiter

Da die Mitarbeiter in den Missionsgebieten von den Anchals betreut werden, hat die Missionsabteilung hier nichts zu sagen. Aber die Kirchenpolitik in der Gossnerkirche hat auch die Mitarbeiter draussen mit betroffen. In Ranchi ist mein Assistent am 21. Mai 1978 ordiniert und an die Gemeinde Ranchi versetzt worden. Wir erkennen dankbar seinen Dienst in unserem Büro und auch im Missionsgebiet an, besonders während der Weiterbildungskurse. Wir wünschen ihm das Beste für sein zukünftige Pfarramt. Kandidat John Kandulna wurde zu meinem neuen Assistenten mit Wirkung vom 16. Juli 1978 ernannt.

V. Berichte von den Missionsgebieten

An diesem Punkt bin ich sehr entmutigt und enttäuscht, und ich möchte meine tiefe Sorge über die Nachlässigkeit einiger Missionspastoren Ausdruck geben, die nicht einmal den Jahresbericht für 1977 eingereicht haben, geschweige denn den Finanzbericht. Im ersten Halbjahr 1978 haben alle ihre Berichte vorgelegt:

- a) Pfarrer H. Tutti, Gebiet Bamra, Orissa-Anchal: Im Aussendienst arbeiten 20 Mitarbeiter (8 Katechisten, 2 Pastoren). Die Arbeit wurde durchgeführt durch persönlichen Kontakt, Hilfe für die Armen und Kranken, Gebetstreffen, Sonntagsschulen, Abendschulen. An ein paar Orten musste besonderer Umstände wegen die Abendschule eingestellt werden. Augenblicklich gibt es 1.032 Mitglieder, 499 sind konfirmiert und nur 5 Erwachsene wurden getauft.

Ein besonderes Evangelisationsergebnis in der Gegend war der 6. Januar, an dem ein Missionsfest zusammen mit dem benachbarten Ilaka (Kirchenbezirk) gefeiert wurde. In diesem Jahr besuchte ich mit dem Superintendenten des Anchals während unserer Visite viele Gemeinden in den Distrikten Sundargarh und Sambalpur. Wir sprachen verschiedene Christen und ermutigten die Mitarbeiter in ihrem Glauben und in ihrer Arbeit. Auch die Mitarbeiter von "Everyhome Crusade" (Kreuzzug in jedes Haus) haben das Gebiet besucht. Mit dem benachbarten Ilaka hat ein Austausch von Mitarbeitern stattgefunden. Aber es werden immer noch sowohl Katechisten als auch Pastoren gebraucht. In Taldih wurde eine Kapelle gebaut und eingeweiht. Die gesamten Einnahmen in Höhe von Rps 3.438,67 sind über den Anchal an die Zentrale weitergeleitet worden.

- b) Pastor I. Guria, Südostgebiet, Südost-Anchal: Das Gebiet umfasst die Distrikte Midnapore (Westbengalen), Mayurbhanj, Keonjhar (Orissa), und Singhbhum (Bihar). Es arbeiten dort 57 Mitarbeiter (7 Pastoren, 2 Kandidaten, 35 hauptamtliche Katechisten, 12 nebenamtliche Katechisten, 1 Lehrer). 112 Erwachsene wurden bis Juni 1978 getauft. Es besteht Hoffnung auf eine besondere Ausweitung der Arbeit im Distrikt Mayurbhanj.

Gebetstreffen, Hilfe an Armen und Kranken, persönliche Kontakte verschiedener Art waren Anlässe, die Arbeit zu tun. Das Evangelium wurde besonders mit Hilfe von Flanellbildern und biblischen Darstellungen gepredigt. Um die Gemeinden ausserhalb der Sonntagsgottesdienste zu festigen, wurden auch Gebetstreffen, Sonntagsschulen, Abendschulen und Bibelklassen durchgeführt.

In diesem Jahr haben Bibelklassen an drei verschiedenen Orten stattgefunden, an ihnen nahmen ca. 400 Personen teil. Sie verpflegten sich selbst und trugen auch die übrigen Kosten. Die Mitarbeitertreffen finden auf Gemeindeebene statt. Die Mitarbeiter müssen über ihre Arbeit berichten und ihre Pläne erörtern. Geplant ist ein Treffen aller Pastoren an einem bestimmten Ort. In Singhbhum wurde eine Gemeinde in einen Prozess verwickelt wegen erzwungener Beiträge zum Götzendienst.

Da ein guter Plan für Bauten und Grundstückserwerb vorlag, wurde der vorgesehene Betrag dementsprechend verteilt. An drei Stellen sind die Bauten bis jetzt fertiggestellt, aber an anderen Orten mussten sie wegen einer Materialknappheit unterbrochen werden.

Für das Missionsgebiet gibt es einige besondere Fonds für die Arbeit und die Mitarbeiter: den Kredit-Fonds, den Genossenschafts-Fonds und den Grundstücks-Fonds, alles zusammen Rps 8.693,09. Sie werden in verschiedenen Sparprogrammen verwaltet.

Die Einnahmen aus dem Missionsgebiet in Höhe von Rps 4.580,-- sind über den Anchal abgeführt worden.

- c) Pastor M. Baa, Karibi Anglong, Assam-Anchal: Das Gebiet hat sieben Mitarbeiter (2 Pastoren, 5 Katechisten), es gibt 4 Gemeinden:
1. Rongkhilan: Die Arbeit dieser Gemeinde war unterbrochen worden, dadurch sind die Christen verlorengegangen. Nun ist ein Katechist dorthin geschickt worden. Es gibt nur eine christliche Familie.
 2. Rangagora ist das Zentrum des Gebiets. Hier wurden eine Kirche und Häuser für den Pastor und die Katechisten fertiggestellt, ein Schülerwohnheim soll begonnen werden. 5 Personen sind in der Gemeinde getauft worden.
 3. Borpung liegt weit im Innern und ist schwierig zu erreichen. So war die Gemeinde vielen Versuchungen und Unruhen ausgesetzt. Nun ist der neu ordinierte Pastor in dieser Gemeinde. Vor 6 Jahren wurde hier eine Schule begonnen. Wir hoffen, dass der neue Pastor die Schule leiten kann. In diesem Jahr wurden 24 Erwachsene am 14.3.1978 getauft.
 4. Tarapung liegt neben Borpung und besteht aus drei verschiedenen Dörfern. Es ist sehr schwierig, mit ihnen zu arbeiten, deshalb benötigen wir einen zusätzlichen Katechisten. Als am 12.3.1978 Führer des Anchals die Gemeinde besuchten, wurden 24 Erwachsene getauft. Ein vordringliches Bedürfnis in dieser Gegend ist die Hilfe für die Kranken. Sie sind mittellos und ungebildet, und die Mitarbeiter müssen tatenlos zusehen, wie sie sterben. Die Einnahmen sind sehr unregelmässig, obwohl es welche gibt, aber sie werden nicht ordnungsgemäss abgeführt und verbucht. Alle Einnahmen wurden an das Anchalbüro abgeführt und beim Evangelisationsfonds verbucht.
- d) Pastor O. Toppo, Surguja-Gebiet, Nordwest-Anchal: Der Bericht beginnt mit Dankbarkeit dafür, dass trotz der ungünstigen Situation der Kirche wie im Lande 1.) 93 Erwachsene getauft werden konnten, 2.) regelmässige Zahlungen durch die Missionsabteilung erfolgten, 3.) der Direktor der Missionsabteilung das Missionsgebiet besuchen konnte, 4.) Bibelklassen in 4 Orten abgehalten werden konnten. Sie haben die Christen und die Mitarbeiter sehr ermutigt. In dem vergangenen halben Jahr sind an vier Orten Häuser mit dem bewilligten Geld fertiggestellt worden. Reparaturen und Landkäufe wurden ebenfalls abgeschlossen. An der privaten Missionsschule wurden gute Examina abgelegt. Es gibt zwei Wohnheime, in denen neben anderen Jungen und Mädchen auch solche mit Kindernothilfe-Stipendien wohnen. Zehn junge Männer sind mit einem Stipendium zum Bibel- und Katechistenstudium in die Madhya-Pradesh-Kirche geschickt worden. Einige der Mitarbeiter im Missionsgebiet wurden versetzt. Das geistliche Leben und Aktivitäten wie Gottesdienstbesuch, Sonntagsschule, Abendschulen, Gebets-treffen werden als "mittelmässig" bezeichnet. Aber es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass Zusammenarbeit und Hilfe das geistliche wie auch das wirtschaftliche Leben der Menschen aufblühen lassen würden. Nach der Abrechnung wurden Rps 1.302,70 abgeführt.

- e) Pastor S. DungDung, Baghimagebiet, Madhya-Anchal: In diesem kleinsten Feld des Anchals arbeiten z.Zt. 4 Mitarbeiter (1 Pastor, 3 Katechisten). Es gibt 20 christliche Familien mit 106 Christen. Im Bericht werden neu getaufte Christen für 1978 nicht erwähnt. Der Missionspfarrer hat die Arbeit der Heilung sehr detailliert beschrieben. Die Leute kamen aus verschiedenen Dörfern, gehörten verschiedenen Kasten und Religionen an und litten an unterschiedlichen Krankheiten. Insgesamt wurden 1.902 Menschen im Namen Jesu geheilt. Das hat ein grosses Gewicht bei der Verkündigungsarbeit in dieser Gegend. Sie planen ein Zeugnis-Programm für die Zeit nach dem Regen. Die Mitarbeiter treffen die Leute in ihren eigenen Dörfern, Reisfeldern usw. Sie haben auch mit Abendschulen angefangen. Bei Baghima besitzt die Kirche 14 ha Land. Dies Jahr haben sie geplant, das Land zu nutzen. Sie haben Obstbäume gepflanzt. Das Gebiet hat Rps 376,30 als Einnahmen aus dem Missionsfeld abgeführt.
- f) Pastor S. Tirkey, Udaipurgebiet, Nordwest-Anchal: Hier arbeiten zusammen 46 Mitarbeiter (3 Pastoren, 42 Katechisten, 1 Gemeindeschwester). 1978 wurden insgesamt 121 Erwachsene getauft. Eine neue Gemeinde wurde gegründet und sie erwarten, später eine weitere gründen zu können. Auf dem Bausektor haben sie viel getan. Sie haben einen Brunnen in Lureg fertiggestellt, Ziegel für den Kirchenbau gebrannt, an zwei Stellen Land erworben und an einigen Plätzen Reparaturen ausgeführt. Zur gemeinsamen Unterweisung der Christen wurde in diesem Jahr eine Bibelklasse durchgeführt, an der ca. 800 Christen teilnahmen. Es gibt Sonntagsschulen, Abendschulen, Gebetstreffen, Mütterkreise an vielen Gemeindezentren. Es gibt auch ein Schülerwohnheim, an dem Kindernothilfe-Stipendiaten zusammen mit anderen Jungen wohnen. Es gibt zwei verschiedene wirtschaftliche Programme, einen Kredit-Fonds für Arbeiter und einen Getreide- und Vorratsfonds für christliche Mitglieder. Während unserer Visite wurden 75 Erwachsene getauft, bei dieser Gelegenheit wurde auch die neue Gemeinde gegründet. Da der Missionspfarrer für die gesamte Missionierungsarbeit, die Gemeinde und das Schülerwohnheim (neben seinem Ilaka) verantwortlich ist, ist er stark überlastet. Das Gebiet braucht einen zusätzlichen Pastor. In seinem Bericht erwähnt der Missionspfarrer nicht die Höhe der Einnahmen.

VI. Bemerkungen und Empfehlungen

- a) Die Auseinandersetzungen in der Gossnerkirche haben in den Missionsgebieten Zweifel und Furcht ausgelöst und manches zerstört. Die Superintenden (Missionspfarrer) haben sich entweder zu sehr kirchenpolitisch engagiert und ihre eigentliche Arbeit vernachlässigt, oder sie haben jedes Interesse gegenüber ihrem Auftrag verloren, da niemand sie mehr kontrolliert. Die Mitarbeiter erledigen die routinemässige Gemeindearbeit. In der Tat arbeiten nur noch sehr wenige verantwortlich. Gelegentliche und überraschende Besuche der Anchal-Führer, um nach dem Rechten zu sehen, erscheinen dringend nötig.
- b) Die Missionszuschüsse werden dazu benutzt, die Gemeinden zu erhalten und sie zu festigen. Die Zuschüsse und Einnahmen werden sehr verantwortungslos verwendet, die Buchführung scheint sehr unregelmässig. Besonders einige der Superintenden haben keine Anstalten getroffen, auch nach wiederholten Aufforderungen ihre Abrechnungen einzureichen. Die betreffenden Anchals sollten Schritte unternehmen, hier eine Verschlimmerung dieses Zustandes zu verhindern.
- c) Da die Verwaltung der Missionsgebiete bei den Anchals liegt, werden die Mitarbeiter direkt von den Anchals ernannt. In gewissen Fällen waren dies politische Entscheidungen, das stellt ein grosses Hindernis bei der Missionsarbeit dar. Die Ernennungen sollten

nicht unter dem Gesichtspunkt getroffen werden, dass die Situation im Anchal oder des betreffenden Mitarbeiters gelöst wird, sondern um die Arbeit im Missionsgebiet voranzubringen.

- d) Oftmals lassen die Leute Aufträge von denjenigen ausführen, die von der Missionsabteilung bezahlt werden. Sie merken nicht, dass dieses billige "Erledigen" der Arbeit die Missionsabteilung belastet. Es muss ganz klar gemacht werden, dass jemand, der von der Missionsleitung bezahlt wird, auch nur für sie zu arbeiten hat, d.h. er soll nur Missionierungsarbeit leisten und nicht (auch nicht gegen Entgelt) anderweitig eingesetzt werden.

Wir danken unseren Freunden hier und in Übersee für ihre Hilfe, ihre Anleitung und ihre Gebete.

27.7.1978

Rev. Dr. K. Paul Singh

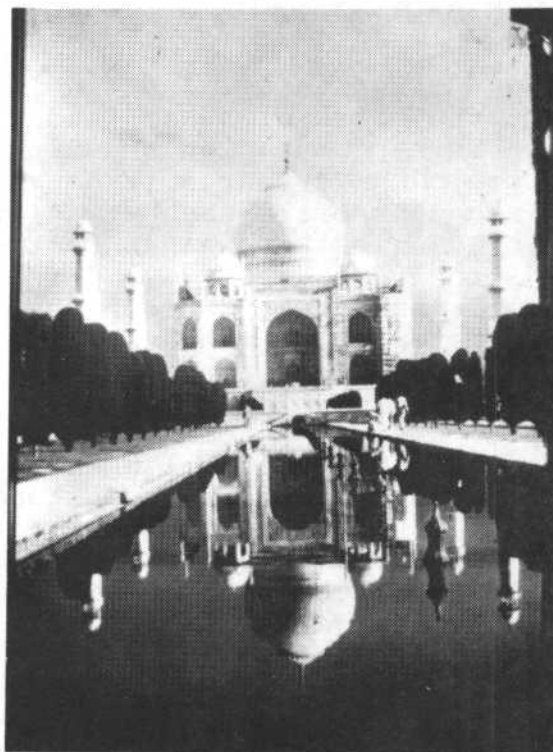
Direktor der Missionsabteilung

ZETA
MATIPOST

3. Freundschaftsreise nach Indien und Nepal

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. Je länger die Reise, je mehr Beobachtungen und Erfahrungen, desto breiter die Erzählung. Aber so eingehend soll dieser Kurzbericht nicht ausfallen.

Also am Sonnabend, dem 21. Januar, flogen wir im dichten Nebel von Hannover nach Frankfurt. In Mainz traf sich die ganze Gesellschaft mit zwei erfahrenen Indien- und Nepalkennern, M. Seeberg und D. Friederici, um einige Informationen über Land und Leute und über die Gossnerkirche in Bihar und Assam zu erhalten. Am nächsten Tag flogen wir von Frankfurt über Amsterdam (von dort mit einem KLM-Jumbo), Athen, Dubai nach Delhi. Nachdem wir unsere Uhren auf die indische Zeit eingestellt hatten (Indien ist uns um 4 1/2 Stunden voraus), trafen wir uns gegen 5 Uhr morgens zum breakfast im Flughafen. Von dort ging die Fahrt per Bus weiter nach Agra. Es herrschte anfangs dichter Nebel. An einem Bahnübergang mußten wir längere Zeit warten und knüpften die ersten Kontakte mit Indern an, die sich neugierig um unsern Bus scharten. Die Neugier bestand auf beiden Seiten. Nach einigem Hin und Her der Dampf und Feuer speienden Lokomotiven, die schließlich mit langgezogenen Pfeif- und Heultönen im Nebel verschwanden, konnten wir uns mühsam im dichten, angestauten Verkehr über den Bahndamm weiterbewegen. An der Straße zwischen Delhi und Agra wird eifrig gebaut, wohl der Touristen wegen, die diese Straße benutzen müssen, um das Wahrzeichen Indien, das Taj Mahal, zu besichtigen. Seit meiner letzten Reise 1974 ist mir aufgefallen, daß für die Touristen einiges getan wird. Trotz mancher düsterer Prophezeiungen bei der Reisevorbereitung in Mainz klappte fast alles bei den indischen Reisebetreuern. Der Zufall ist ihnen dabei ein wenig zu Hilfe gekommen. Organisation nach deutschem Muster ist in jenem Land kaum möglich, soll man sagen: Leider? Oder soll man sagen: Zum Glück? Funktionäre sind dort jedenfalls ziemlich rare Figuren und selbst in den martialischen Uniformen (mit Munitionsgurt über der Schulter) entdeckt man ohne Schwierigkeiten einen meist freundlichen Menschen. Nervosität, Schimpfen, aggressives Verhalten sind kaum anzutreffen, selbst im dichtesten Straßengewühl und bei feuchtschwülen Temperaturen in Calcutta nicht. Man sagt, diese Gelassenheit entspreche der indischen Mentalität. Ich wünsche mir etwas von dieser Mentalität, für mich und für unser Volk. - In Agra habe ich diesmal an einer Mondscheinbesichtigung des Taj Mahal teilgenommen. War ganz eindrucksvoll bei dem Zirpen der Grillen und den wenigen Besuchern im Park. Aber das ist etwas für Liebespärchen.



Das Taj Mahal in Agra

Von Agra dann per City-Jet nach Varanasi, dem Wallfahrtsort aller frommen Hindus. Stadtbesichtigung mit einer deutschsprechenden Inderin, die in Hamburg während des Studiums ihres Mannes (Atomphysiker) ihre Sprachkenntnisse erworben hat. Am nächsten Morgen die obligate



An den Ufern des Ganges in Varanasi

Gangesfahrt im Kahn. Der Sonnenaufgang war etwas verregnet, die Temperatur für indische Verhältnisse ziemlich kühl, so daß nur wenige Pilger am unteren Ende der Ghats sich im schmutzigen, aber heiligen Wasser badeten. 1974, am Tage nach dem eindrucksvollen Dhiwali-Fest, als ganz Varanasi am Abend im Schein von abertausend Kerzen aufleuchtete, war am Ganges bedeutend mehr Betrieb. Mit dem Mann unserer Fremdenführerin auf dem Hinterdeck des etwas wackligen Kahns hockend, wurden wir am Ufer ent-

lang gerudert. Der Inder wollte von mir wissen, ob sich seit meiner letzten Reise etwas im Lande geändert habe. Nun, das Straßenbild mit den Verkaufsbuden an und über dem stinkenden Abwasserrinnsal, dem wimmelnden Verkehr, mit den Kühen und Hunden, die den überall herumliegenden Abfall nach etwas Freßbarem durchschnüffeln, mit den in bunte Saries und weißen Dhoties, aber auch in schmutzige Lumpen gehüllten Passanten, dies Bild hat sich nicht geändert. Vielleicht trifft man etwas weniger Bettler, oder sind sie nur angewiesen, uns Touristen etwas mehr in Ruhe zu lassen? Aufgefallen ist mir, daß in den und im Umkreis der Bahnhöfe (Ranchi, Rourkela, Calcutta) nicht mehr so zahlreiche Obdachlose liegen. Auch heute noch muß man bei Nacht über schlafende Gestalten, die manchmal wie in Decken gehüllte Leichen am Boden liegen, vorsichtig hinwegsteigen, um den Zug zu erreichen. Doch dieser Zustand hat sich gegenüber 1974 "normalisiert". Und dann sieht man tatsächlich einige landwirtschaftliche Maschinen, Trecker, die über die staubige Straße rattern. Zaghaft hält die Technik ihren Einzug in den Dörfern. Im Ganzen herrscht aber immer noch der Eindruck vor, als sei auf dem Lande - und etwa 80 % der indischen Bevölkerung lebt hier - die Zeit stehen geblieben, als sei seit zweitausend Jahren hier gar nichts verändert. Nach wie vor wird mit dem Holzpflug gearbeitet, werden die kleinen Parzellen primitiv und unrentabel bewirtschaftet. Dennoch: Der indische Professor für Atomphysik lehnte Zwangsmaßnahmen für eine Umstrukturierung der Verhältnisse wie etwa durch die Notstandsgesetze Indhira Gandhis kategorisch ab. Er wollte auch nichts von einer marxistischen Revolution nach dem Muster Chinas wissen. Verständlich, denn er war Wissenschaftler und schätzte die Freiheit der Forschung, und er lebte in relativ guten Verhältnissen. In Calcutta erlebten wir bereits beim Verlassen des Express-Zuges die erste Demonstration einer kleinen Gruppe mit roten Fahnen. Und später auf den Straßen dieser Riesenstadt der krassen sozialen Gegensätze begegneten uns die roten Fahnen mit Hammer und Sichel wieder. Die Inder nahmen dieses Schauspiel gelassen hin, wenn dadurch im Verkehrsgewühl auch eine Stauung entstand. Sie nahmen es hin und werden es wohl auch in Zukunft kommentarlos hinnehmen, wie sie eben auch vieles Andere in ihrem Land und auf ihren Straßen hinnehmen. In diesem Land sind uralte Traditionen und Lebensformen lebendig. Die Vergangenheit ist weithin gegenwärtig. Daneben sind die moderne Technik und Atomphysik, die Industrie, die neuesten Typen der Düsen-Jets selbstver-

verständlich und manchmal stolz vorgezeigte Errungenschaften. Das Faszinierende ist, wie in diesem Land beides nebeneinander und miteinander gelebt wird.

Warum besuchen Sie unser Land? Was soll man auf diese Frage antworten? Wer dieses Land zum ersten Mal besucht, wird es aus einer gewissen Neugier tun. Er hat darüber manches gehört und gelesen. Nun möchte er den Menschen persönlich begegnen. Es ist denkbar, daß die erste Begegnung mit Land und Leuten den Besucher derart erschüttert, daß er schleunigst wieder nach Haus in die vertrauten Verhältnisse zurückkehren möchte. Aber auch das Gegenteil ist möglich: Die Menschen in diesem Land gehen ihm nach, die im Kontakt mit ihnen ausgelösten Denkanstöße müssen verarbeitet werden, man sieht die eigene Welt und Lebensweise plötzlich mit andern Augen. Eine Tür wird aufgestoßen. Man hat den Wunsch, wieder einmal durch diese Tür zu gehen. - Schwerpunkt unseres Reiseprogramms war der Besuch in der Gossnerkirche. Hier zeigte sich erneut die herzliche Gastfreundschaft, mit der wir gerade in den armen Dorfgemeinden empfangen wurden. Mit Blumenkrän-

zen, Trommelklang, Gesang und Tanz wurden wir in die noch weihnachtlich geschmückten schlichten Lehmkirchen geleitet.

Während wir als Gäste die Ehrenplätze besetzten, setzte sich die Gemeinde in der typischen Hockstellung auf die am Lehmbooden liegenden Reismatten, auf der einen Seite des Mittelganges die Männer, auf der anderen Seite die Frauen und Mädchen mit den Kindern. In den Gottesdiensten sind wir immer freundlich begrüßt worden, hat man uns auch Grüße

aufgetragen an die vielen Freunde der Gossnerkirche in Deutschland und uns ersucht, der indischen Christen in unserer Fürbitte zu gedenken. Die Gossnerkirche Indiens steht in einer schwierigen Situation, in der Kirchenleitung ist Streit. Dieser Streit beschäftigt sogar die mit nichtchristlichen Juristen besetzten indischen Gerichte. Die Dorfgemeinden sind davon weithin unberührt geblieben, und das ist gut so. Es ist keine Frage: Gott hat unter den Ärmsten dieses Landes große Dinge getan und durch die Predigt des Evangeliums eine lebendige Kirche gebaut. Aber in dieser Kirche trifft man eben auch eigensinnige, ehrgeizige Menschen wie bei uns, die die Sache Gottes mehr hindern als fördern - wie bei uns, und vielleicht gehören wir selbst auch dazu, ohne es zu wissen. Vor diesem Hintergrund leuchtet die liebevolle Gastfreundschaft, die uns überall und besonders eindrucksvoll am Ende des Besuchsprogramms bei Dr. Horo und seiner Frau und den Schwestern im Krankenhaus von Amgaon begegnete, um so heller auf und hat unser Herz mit dankbarer Freude erfüllt. -



Das Innere einer Kirche

In der Industriestadt Rourkela hielten wir mit der Eisenbahner-Christengemeinde in einer wahrhaft "offenen Kirche" - die Kirchenwände aus durchlöcherter Wellblech trennten nur stellenweise Drin-

nen und Draußen, so daß die draußen sich Drängenden eigentlich mit drinnen waren - einen schlichten Gottesdienst, in dem auch unser "Touristenchor" noch einmal sang. Von dort ging die Fahrt mit dem Nachtexpress weiter nach Calcutta. Nach kurzem Aufenthalt mit sightseeing erreichten wir mit dem Airbus die letzte Station unserer Indien-Reise, Delhi.

Bleibe noch über einen viertägigen Abstecher nach Nepal zu berichten, dem kleinen Nachbarland zum mächtigen Subkontinent Indien. Zwischen Indien und dem anderen mächtigen Nachbarn, China, versucht das kleine Königreich Nepal seinen Weg zu gehen. Seit der Öffnung seiner Grenzen zur Außenwelt vor etwa 25 Jahren hat Nepal sich auf manchen Gebieten weiterentwickelt. Und doch bleibt im Gesundheitswesen, in der Bildungspolitik und im Energie- und Industriebereich viel zu tun. Nepal ist eben ein Land auf dem Dach der Welt, dem



gewaltigen Gebirgsmassiv des Himalaya. Das bringt Probleme besonderer Art mit sich, etwa im Ackerbau oder im Straßenbau. Es sind Wasserkraftwerke gebaut worden, und es könnten noch mehr solcher Anlagen gebaut werden, aber das Land ist arm an Bodenschätzen. Der Besuch in der UMN (United Mission to Nepal) war reich an Informationen, der Besuch im Hause Dr. Kulesa ebenfalls. Wir begegneten Menschen, die z.T. seit vielen Jahren in diesem Land Entwicklungshilfe leisten, denen hier ihre Lebensauf-

gabe gewiesen wurde. Die Mission tut hier auf etwas unkonventionelle Weise ihren Dienst, indem sie Lehrer, Techniker und Schwestern ausbildet und einsetzt. Der Staat sucht qualifizierte Lehrer für seine Schulen und ist froh, sie unter den Christen zu finden. Gespräche zwischen Christen und Nichtchristen und öffentliche Treffen von Christen bleiben nicht ohne Wirkung. Nach Auskunft der UMN ist die Zahl der Christen in den letzten zwei Jahren von etwa 500 auf etwa 1800 gestiegen. -

Am Sonntag, dem 12. Februar, trafen wir nach einer langen Nacht wieder in Frankfurt ein. Hier trennten sich unsere Wege. Einige reisten nach Berlin, Hannover und Bremen weiter. Im April ist ein Treffen in Berlin geplant. Vielleicht sieht sich die Gruppe dort noch einmal zu einem Erfahrungsaustausch. Es gibt sicher viel zu erzählen und zu zeigen, denn viele Bilder sind unterwegs gemacht worden. Bleibt zum Schluß der Dank allen gegenüber, die diese Reise vorbereitet haben, Dank vor allem der erfahrenen, sprachkundigen Leitung von Schwester Ilse, Dank an die Gastfreundschaft der indischen Christen und Dank Dem, der unsere Reise gesegnet hat, unter Dessen Schutz und Geleit wir wohlbehalten zurückkehren durften.

Pfarrer Eberhard Stickan

R u n d b r i e f

von Schwester Ilse Martin

Berlin, im September 1975

Liebe Freunde!

"Jishu Sahay" - "Ishwar ki Ashish
apke sat ho - jiwan ki ant tak."

Jesus hilft - Gottes Segen sei mit
Ihnen bis ans Lebensende!

So klang es mir immer wieder nach
bei den Abschiedsfeiern während mei-
ner letzten Tage in Indien. Was kann
man sich auch Besseres wünschen, als
dass Gott bei uns bleiben möge bis
ans Ende der Tage?



Der Abschied von Indien war nicht
leicht, aber er war eingebettet in
den Dank für alles, was Gott an uns getan hat. Dank für alle Hilfe
in schwierigen Situationen, Dank für Krankenheilungen, Dank für gute
Mitarbeiter, Dank für Gesundheit und Kraft für jeden Tag.

Aus diesem Dank heraus ist uns auch die Gewissheit gekommen, dass
Gott sein Werk weitertreiben wird.

Danken möchte ich Ihnen auch, dass Sie in all' den Jahren mit Gaben
und treuer Fürbitte unsere Arbeit mitgetragen haben. Wir spürten
es wohl, dass in der Heimat für uns gebetet wurde.

Ich habe meinen Mitarbeitern versprochen, ebenso an sie zu denken;
und ich möchte Sie bitten, das auch zu tun.

Da sich kein indischer Arzt gefunden hat, der meinen Dienst in Ta-
karma weiter tut, haben Niarjan Surin und die Schwestern Angst vor
der grossen Verantwortung, die sie nun allein tragen sollen.

Ich weiss nicht, ob Ihnen alle meine ehemaligen Mitarbeiter bekannt
sind, deshalb möchte ich sie Ihnen der Reihe nach vorstellen:

Der Leiter der Dispensary - oder besser gesagt: Des kleinen Kranken-
hauses mit 30 Betten - in Takarma, ist jetzt Niarjan Surin. Er ist
35 Jahre alt, sein Heimatdorf ist Govindpur. Er wurde in einem
Missionskrankenhaus in Assam vier Jahre lang in der Krankenpflege
ausgebildet und kam 1967 nach Takarma. Nach einer sechsmonatigen
Ausbildung für Dispensary-Arbeit bei mir leitete er selbständig
eine Dispensary in Govindpur. Als sich herausstellte, dass dort

zwei Ärzte in Privatpraxis für die Landbevölkerung zur Verfügung standen und Niarjan nicht ausgelastet war, holte ich ihn nach Takarma zurück. In Takarma war inzwischen die Arbeit so angewachsen, dass ich es mit dem alten Pastor Kiro allein nicht mehr schaffen konnte. Als dann die Aussenstellen Khuntitoli und Purnapani eingerichtet wurden und ich viel unterwegs war, übernahm Niarjan die Leitung von Takarma einschliesslich der Buchführung, Medizinbestellungen u.s.w.

Er ist mit vollem Herzen und viel Liebe bei der Arbeit, und die Kranken haben grosses Vertrauen zu ihm, und ich bin sehr froh, dass er in Takarma ist.

Ihm zur Seite stehen die beiden Krankenschwestern Ruth Guria und Hamida Kujur. Beide haben eine Krankenpflege- und Hebammen-Ausbildung.

Sie arbeiteten früher in unserem Hospital in Amgaon. Da ihre Heimatdörfer aber in der Nähe Takarmas liegen, baten sie um ihre Versetzung zu uns.

Ruth Guria ist verheiratet und hilft vor allem in der Ambulanz. Hamida Kujur betreut die stationären Patienten.

Aus Amgaon kam auch Christina Sahu zu uns. Sie ist zuckerkrank und wurde deshalb von ihrem Mann verlassen. Sie hat bei uns eine neue Heimat gefunden und hilft auf der Station Kranke zu betreuen, Babies zu füttern, Spritzen zu kochen u.s.w. Diese Arbeit tut auch Asisan Topno. Nach ihrer Genesung von einer Drüsen-Tuberkulose bat sie, dableiben und in der Krankenpflege mithelfen zu dürfen; sie hat sich gut eingearbeitet. In einem Krankenhaus muss aber auch viel Wäsche gewaschen werden; diese Arbeit tun Hulda Horo und Mariyam Singh.

Mariyam ist die Frau meines tödlich verunglückten ersten Fahrers. Sie blieb mit zwei kleinen Kindern mittellos zurück, und wir haben sie dann bei uns angestellt. So kann sie ihren Lebensunterhalt verdienen und ihre Kinder versorgen.

Mukta Horo ist eine Frau aus Takarma, die morgens ein paar Stunden kommt und die Fussböden saubermacht.

Ein sehr wichtiger Mann ist auch Johann Guria. Er trägt nämlich den ganzen Tag Wasser vom Brunnen ins Krankenhaus, ins Schwesternhaus, in die Waschküche und in den Garten.

Wir haben natürlich auch eine Krankenhaus-Kartei mit einer Karte für jeden Patienten, der schon einmal bei uns war. Diese Karte muss immer wieder herausgesucht werden, wenn der Patient wieder kommt. Diese Arbeit tut Sutugan Lugun. Er ist aber hauptamtlich der Fahrer unseres Krankenwagens und fährt auf unseren schlechten Wegen sehr gut und vorsichtig und pflegt den Wagen gewissenhaft.

Ja, das ist unsere Takarma-Familie. Sie hat aber noch mehr Mitglieder, die etwas weiter weg wohnen.

50 km entfernt in Khuntitoli wohnt Sipora Kongari. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von fünf und drei Jahren. Ihr Mann ist beim Militär.

Sie hat ihre Krankenpflege- und Hebammenausbildung in einem Missionshospital in Nordindien erhalten und leitet die Dispensary in Khuntitoli seit 1969. Wir können in Khuntitoli acht Patienten stationär aufnehmen, aber die meisten Patienten kommen in die Ambulanz. An meinen Kliniktagen an jedem Mittwoch kamen etwa 180 - 220 Patienten. Die ersten standen schon um 5.00 Uhr vor der Tür. Etliche, die einen weiten Weg hatten, kamen schon am Abend vorher, um am Morgen schnell dranzukommen und wieder nach Hause marschieren zu können. An diesen Tagen habe ich Sipora immer bewundert mit welcher Ruhe, Gelassenheit und Freundlichkeit sie von morgens bis abends jedem Patienten die Medizin in die Hand gibt und erklärt, wie sie einzunehmen ist, wie sie die Spritzen gibt, die weinenden Kinder beruhigt, zwischendurch Instrumente auskocht, nach den stationären Patienten sieht. Ich konnte selten ebensolche Geduld aufbringen. Ihr ist recht bange vor der grossen Verantwortung, die nun auf ihr liegt, aber sie hat die Möglichkeit, schwerkranke Patienten in das Regierungskrankenhaus nach Simdega weiterzuschicken.

Elisabeth Pradhan, die Schwester in der Dispensary von Purnapani hat es noch am leichtesten, weil zu ihr regelmässig einmal in der Woche Dr. Horo von Amgaon kommt (125 km entfernt) und Kliniktag hält. So kann sie ihn immer um Rat fragen und ihm besondere Fälle vorstellen.

Elisabeth ist ja vielen von Ihnen gut bekannt. Sie kam 1956 als Kranke nach Amgaon und wollte nach ihrer Genesung bleiben und Krankenschwester werden. Sie wurde mir damals bald eine gute Hilfe, konnte aber keine Schwesternausbildung erhalten, da sie nur vier Jahre zur Schule gegangen war. Wir hatten später die Möglichkeit, sie noch auf eine Missionsschule zu schicken, wo sie in zwei Jahren noch drei Jahre Schule nachholen konnte. Danach wurde sie in einem Regierungshospital zur Schwesternausbildung angenommen.

Sie versieht nun in Purnapani mit grosser Hingabe ihren Dienst an den Kranken. Auch dort können wir acht Patienten stationär aufnehmen. In die Ambulanz kommen durchschnittlich 40 - 60 Patienten pro Tag.

Nun kennen Sie alle meine ehemaligen Mitarbeiter, und ich würde mich freuen, wenn Sie nicht nur die Arbeit allgemein sondern auch die einzelnen in Ihre Fürbitte aufnehmen.

Die Arbeit geht weiter, auch wenn ich nicht nach Indien zurückkehre. Da auch in Zukunft die Ärmsten der Armen hilfesuchend in unsere Dispensaries kommen werden, die oft nicht den vollen Preis der Medikamente bezahlen können, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns auch weiterhin helfen würden, unseren Dienst zu tun. Wir brauchen immer noch Spenden für Tuberkulose-Kranke, um sie langfristig und ausreichend behandeln zu können. Sie müssen auch ab und zu zur Röntgenkontrolle nach Ranchi gebracht werden. Das kostet uns jedesmal ca. DM 25,--. Die wenigstens können diese Extra-Ausgabe bezahlen. Sie ist aber nötig, um die richtige Diagnose zu stellen und den Verlauf der Heilung zu kontrollieren.

Wir brauchen Spenden für Babymilch, für Stärkungsmittel für elende Kranke, für Leprakranke, die auch über Jahre hinweg regelmässig ihre Medizin nehmen müssen.

Auch in Indien sind die Preise für die Grundlebensmittel und Medikamente in die Höhe geschossen, ohne dass die Löhne erhöht werden konnten. Ein Tagelöhner muss 1 1/2 Tag arbeiten, um 1 kg Reis kaufen zu können, das für seine Familie einen Tag reicht. Und dann hat er nicht einmal Linsen und Gemüse dazu, die einfachsten Beilagen.

Nach meiner Rückkehr hat mich der Gegensatz in der Lebensweise zwischen Indien und Deutschland wieder sehr getroffen. Und ich kann nur bitten, lassen Sie uns nicht müde werden im Helfen.

Ich werde in Berlin im Haus der Gossner Mission wohnen und freue mich schon darauf, viele von Ihnen im Reisedienst wiederzusehen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihre

Ilse Macken

Schwester Ilse Martin

1

2

MARTIN

3

4

5

6

7

8

9

0

Im Jahre 1974 eingegangene Spenden Für Schwester Ilse Martin

Ab 27.Mai

	Frau A.Daase 1-Berlin 30, Kurfürstenstr. 80	DM	100.-- ✓
28.Mai	Frau Gundula Augustin 6271 Engenhahn, Schwalbenweg 21	"	25.-- mtl. ✓
7.Juni	Frau M.Schütte 3 Hannover, Bödekerstr. 81	"	150.-- ✓
25.Juni	Anneliese Hochmuth 4813 Bethel, Deckertstr. 49	"	500.-- ✓
13.Aug.	Frau Gertraude Tilch 8900 Augsburg, Heilig-Kreuz Str. 17	"	100.-- ✓
23.Aug.	Dr.Joseph Miller 3180 Wolfsburg, Reislinger Str. 22	"	150.-- ✓
2.Okt.	Frau Helene Seyger 1000 Berlin 38, Spanische Allee 8	"	300.-- ✓
17.Dez.	Bez.Verb.d.Ev.Frauenhilfe Fr.W.Rieke 4980 Bünde	"	855,50 ✓
49.Dez.	Lamberti-Kirchengem. Pastor Haensch 2960 Aurich, Schulwall 9		2.615.--
49.Dez.	Ev.-Luth.Kirchengem. Simeonskirche 8000 München 21, Violenstr. 6	"	100.-- ✓

1975

17.Jan.	Ev.-Luth.Pfarramt - Auferstehungskirche 8900 Augsburg (Pfr.Eichner) Hopfenseeweg 2	"	110.-- ✓
3.Febr.	Curt Ploetz 1000 Berlin 46, Trachtenbergring 32	"	500.-- ✓
12.Febr.	Lukas-Kirchengem. 58 Hagen Grünstr. 16	"	575,65 ✓
27.Febr.	Frauenhilfe d.Ev.Kirchengem. -Auferstehungskirche- (Frau Praetz) 4600 Do.Scharnhorst, Geismberg 18	"	120.-- ✓
28.Apr.	Ev.Kirchengemeinde Siemshof 4974 Löhne 4, Wietbrede 32	"	100.--

EINGEGANGEN
12. DEZ. 1974

Liebe Freunde!

Lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, obwohl ich Ihnen für so viele Briefe und Grüße zu danken habe. Das letzte Mal konnte ich Ihnen von der Einweihung der Purnapani Dispensary berichten..... Seitdem haben wir schon viele Kranke dort behandeln können. Es kommen so ca. 300 Patienten pro Woche in die Poliklinik. Dazu können wir 8 Kranke stationär aufnehmen. Durch freiwillige Spenden aus Indien, Australien und Deutschland war es uns möglich, die nötigen Betten und Nachttische zu kaufen. Mit Beihilfe vom Staat konnten wir den Brunnen bauen. So geht es immer wieder ein Stück weiter. Unser nächstes Ziel ist eine Mauer um das Grundstück zu bauen, damit uns die Kühe und Ziegen nicht immer alles Gemüse und die Blumen abfressen. Schwester Elisabeth hat schon viele Büsche und Sträucher gepflanzt. Sie möchte ein Schmuckstück aus dieser Dispensary machen, wo sich die Kranken auch an Blumen erfreuen können.

In der Khuntitoli Dispensary tut Schwester Sipora nach wie vor ihren Dienst. Auch dort haben wir 8 Betten für stationäre Kranke. Einige davon sind meist mit Tuberkulose-Kranken belegt. Seit September fahre ich nicht mehr nach Kamdara in das Hospital der Anglikanischen Kirche, wo ich einige Jahre ausgeholfen habe. Deren Zentral-Krankenhaus liegt ja in Ranchi. Dort haben sie jetzt einen Geländewagen bekommen, der mit Diesel läuft, also im Betrieb viel billiger ist als mein Jeep. Außerdem haben sie dort junge Ärzte, die sehr gut die eigenen Außenstationen besuchen können. Da sehe ich nicht ganz ein, wieso ich noch einspringen muß.

So bin ich frei für eventuelle neue Aufgaben.

In Takarma läuft auch schon alles sehr gut ohne mich. An meinem Krankenpfleger Niarjan ist ein Doktor verlorengegangen. Er kann sehr gut Diagnosen stellen, die nötige Medizin verschreiben, Labor-Untersuchungen machen, die Bücher führen und Bestellungen schreiben. Natürlich wäre es auch ihm lieber, wenn wir einen Arzt oder eine Ärztin hätten, die die Hauptverantwortung übernehmen, wenn ich mal nicht mehr hier bin. Wir beten sehr darum, daß Gott uns den rechten Menschen schicken möchte, bevor ich nach Deutschland zurückkehre.

Im September habe ich einen sehr schönen und interessanten Urlaub im Fernen Osten verlebt. Ich habe Schwester Ursula v. Lingen in Japan besucht. Sie arbeitet ja dort im Auftrag der MBK-Mission schon seit 5 Jahren in einem Heim für Körperbehinderte. Es hat mich sehr beeindruckt, diese Menschen zu sehen, die gelernt haben, mit ihrer Krankheit zu leben. Sie mühen sich täglich von Neuem, ihre Behinderung zu überkommen. Sie stellen mit unsäglichlicher Mühe wunderschöne Gegenstände her wie z.B. Schmuck, gestickte Taschen, Strickwaren etc. Zwei Männer z.B. stickten mit dem Fuß und freuten sich über jeden guten Stich, der ihnen gelang - aber mit welcher unsäglichlicher Mühe war das verbunden! Ein anderer konnte nur auf dem Bauch liegend an seiner Stickerei arbeiten. In einem größeren Saal saßen einige an Strickmaschinen und fertigten Pullover und Jacken. Wie strahlten diese Menschen, wenn man sich für ihre Arbeit interessierte und sie lobte. - Noch eins muß ich erzählen, was mich besonders beeindruckte. Am letzten Nachmittag ging ich mit S. Ursula noch einmal durch die Säle und bewunderte in einem Zimmer die dort aufgestellten Puppen, die die Mädchen geschenkt bekommen hatten. Als sie hörten, daß in Indien die Kinder kaum Puppen und Spielzeug haben, schenkten sie mir zum Abschied zum Mitnehmen 2 Puppen und ein Glockenspiel. Das bewies mir wieder: Menschen, die selbst leiden, haben mehr Verständnis für die Not anderer.

Zurückgekehrt aus Japan zog ich wieder 4 Wochen meine Runden und stürzte mich dann in ein neues Abenteuer: als Reiseleiterin mit einer Gruppe von 25 Besuchern durch Indien zu ziehen. Es war natürlich eine besondere Gruppe insofern, als viele Gossner-Freunde dabei waren, die vor allem auch die Gossner-Kirche kennenlernen wollten. Außerdem waren viele gute Freunde von mir dabei. Die Organisation des außerkirchlichen Teiles hatte eine indische Reisegesellschaft übernommen. So fuhr ich also mit denen am 29.10. frühmorgens in einem Bus zum Flughafen in Delhi. Es dauerte sehr lange, bis die Gruppe durch den Zoll war aber ich konnte ihnen von der Besuchertribüne schon zuwinken und wir konnten uns mit Zeichengeben die Zeit vertreiben. Pastor Heine, der deutsche Auslandspfarrer von Delhi war auch mit am Flugplatz. So gab es gleich eine große Begrüßung. Von seiten der Reisegesellschaft bekam sogar jeder Besucher einen Blumenkranz zur Begrüßung umgehängt und das Ereignis wurde gleich fotografiert.

Am Nachmittag wurde das alte Indien lebendig, als wir die verschiedenen Bauwerke, Zeugen einer alten Kultur, besuchten. Auch an Gandhis Gedenkstätte wurden wir geführt. Dort fiel mir ein, wie er einmal gesagt haben soll: "Ich habe viele, die mich anbeten aber keinen der mir folgt, der in meinen Fußtapfen geht", Ob es heute in Indien anders aussähe, wenn man Gandhi nachgefolgt wäre?

Am nächsten Tag besuchten wir Agra mit dem einmaligen Taj Mahal. Am folgenden Tag begann das Abenteuer u.zw. der Flug nach Ranchi, der schon in Patna endete, weil die Flugbuchung nicht stimmte. Es blieb uns weiter nichts übrig, als nach einem indischen Essen, die lange Strecke mit dem Bus zu fahren. Man stellte uns einen ziemlich altersschwachen Bus mit harten Sitzen, zugigen Fenstern und schlecht schließenden Türen zur Verfügung. In diesem Vehikel fuhren wir 12 Stunden durch die Nacht auf schlechter indischer Landstraße. So lernten unsere Gäste Indien gleich richtig kennen. Einige sagten sogar hinterher, sie möchten diese Erfahrung nicht missen. Gegen 11 Uhr fand dann der überwältigende Empfang in der großen Christuskirche in Ranchi statt. In den folgenden Tagen wurden mehrere Gemeinden der Gossnerkirche besucht, darunter auch Takarma. Dort hatten sich ca. 1500 Menschen zum Empfang der Gäste eingefunden. Auch in Govindpur waren es sehr viele. Die Industriestadt Jamshedpur und das große indische Stahlwerk, in dem viele unserer Christen arbeiten, wurden besichtigt. Das war auch für mich das erste Mal, daß ich in ein solches Werk kam und ich muß sagen, ich war sehr beeindruckt von dem was dort geschaffen wurde. Auch das neue Industriezentrum Hatia, bei Ranchi, wurde besichtigt.

Überwältigt waren unsere Besucher von der herzlichen Liebe mit der sie überall in den Gemeinden begrüßt wurden.

Der nächste Programmpunkt war Calcutta. Viel hat man von Calcutta im Fernsehen gesehen, gelesen und gehört und doch trifft es einem ganz anders, wenn man mit der Stadt und ihren Problemen, mit den Bettlern und den Flüchtlingen konfrontiert wird.

Von Calcutta aus flog die Gruppe allein nach Kathmandu, wo sie von Schwester Monika und Schwester Ellen begrüßt wurden. Ich begab mich gleich nach Benares und erwartete dort die Zurückkehrenden. In Benares erlebten wir Diwali, das Lichterfest, Neujahr der Hindus, sehr eindrucksvoll. Am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang fuhren wir im Kahn auf den Ganges und beobachteten das BADELEBEN am Ufer. An diesem besonderen Tag waren wohl Tausende dort an den Badestellen versammelt aber niemand ließ sich von dem Nebenmann in seiner Andacht stören. Der Traum ihres Lebens hatte sich erfüllt. Sie waren nach Benares gekommen und hatten im Ganges gebadet und konnten sich von dem heiligen Wasser etwas mit nach Hause nehmen.

Am Nachmittag ging es wieder nach Delhi, wo noch ein ganzer Tag zum Einkaufen übrig war. In der Nacht vom 15./16.11. traten unsere Gäste den Heimflug an und auch ich begab mich wieder zurück in den Alltag. Ich habe diese drei Wochen sehr genossen und werde noch eine ganze Weile davon zehren. Meine "Gruppe" ist mir ans Herz gewachsen in der Zeit. Durch das Zusammensein mit ihnen habe ich manches hier wieder neu sehen gelernt, was mir schon ganz selbstverständlich geworden war. Sicher haben auch die Reiseteilnehmer manche ihrer vorgefaßten Meinungen korrigieren müssen und können in mancher Hinsicht Indien und seine Menschen besser verstehen.

Vorige Wochen feierten wir Erntedankfest und heute brachten die Frauen noch eine Extra-Erntedank-Gabe zum Altar.

In unserer Gegend war die Ernte nicht so gut in diesem Jahr, weil es nicht genug regnete. So wird es auch im kommenden Jahr wieder viel Not geben. Immer noch sind wir die Reichen und immer noch haben wir Gelegenheit zu geben und die Ungleichheit in der Welt etwas zu ebnen. Natürlich sind wir bereit, gerade zu Weihnachten etwas mehr auf den Gabenteller für die Armen zu legen aber Gott erbarmt sich unser und unsrer Brüder nicht nur zu Weihnachten. Er braucht uns und unsere Bereitschaft auch nach dem Fest. Er braucht uns um sein Licht in die Dunkelheit von Herzensnot und Armut zu tragen. Diese Aufgabe haben wir alle, Sie dort und wir hier.

Möchte Gott uns immer bereit finden!

Er segne Ihnen diese Weihnachtszeit und schenke Ihnen viel Freude jetzt und auch im kommenden Jahr.

Mit ganz herzlichen Grüßen
bin ich Ihre

Ise Hermin

Liebe Freunde!

Ich besitze eine Schallplatte, die ich, besonders in der Passionszeit, sehr gern höre u.zw. von Hugo Distler: "Das ist gewißlich wahr.... Fürwahr, er trug unsere Krankheit..." und die Chorvariationen über das Nürnberger große Gloria 1525!*, gesungen von der Spandauer Kantorei. Diese Platte habe ich mir auch heute nach der Kirche wieder aufgelegt und hätte am liebsten mit eingestimmt, als der herrliche Sopran jubelte: "Ehre sei Gott in der Höhe".. und dann: "wir loben dich, wir benedizieren dich, wir beten dich an, wir ehren dich, wir sagen dir Dank"..u.a.w. Heute ist der Sonntag Judica - Gott schaffe mir Recht - steht in der Losung dabei. Tatsächlich, wie wunderbar hat Gott uns gerecht gemacht durch Jesus Christus. Das muß einem wohl immer wieder einmal so neu aufgehen, damit man es richtig glauben und für sich selbst in Anspruch nehmen kann. Hat man es begriffen, kann man gar nicht anders als Gott loben. Voller Dank und Lob waren unsere Herzen auch, als wir in Purnapani am 10.3.74 die neue Dispensary einweihten. Pastor Seeberg und Frau Friederici waren am 8.3. aus Nepal zurückgekommen. Ich traf sie in Rourkela und wir fuhren zusammen nach Amgaon, wo wir das Wochenende verbrachten. Von dort fuhren wir am 10.3. direkt nach Purnapani, wurden auf der zum Teil recht schlechten Straße grüßlichst durcheinandergeschüttelt, vergaßen aber allen Staub und die Hitze, als wir die festlich gekleidete Menge sahen, die uns dort erwartete. Wie üblich begrüßte man uns mit Händewaschen, Blumenketten und Liedern. Der Pastor aus Karimati und Pastor Jojo mit seiner Frau Seteng aus Rajgangpur waren auch da. Sehr zu meiner Freude, denn Seteng, die mehrere Jahre in Deutschland war, spricht noch so gut Deutsch, daß sie Pastor Seeberg und Frau Friederici's Ansprachen übersetzen konnte und ich nicht zu Dolmetschen brauchte. Wir erinnerten uns an den alten Evangelisten J. Guria, der hier viele Jahre in großem Segen gewirkt hatte. Man erzählt von ihm, daß er die Gabe hatte, Kranke durch Gebet zu heilen. Eines Tages heilte er auch den Sohn eines reichen Hindu, der ihm dafür ein großes Geschenk machen wollte. Aber J. Guria wollte es nicht annehmen. Da ging der Hindu zum Gericht und ließ einen Teil seines Landes auf den Namen des Evangelisten überschreiben. Dieses Land ist heute noch im Besitz der Familie. Als nun der Enkel von J. Guria hörte, daß wir eine neue Dispensary bauen wollten, aber kein Land dafür hätten, schenkte er uns ein schönes Stück direkt an der Straße. So wirkt der Segen, den Gott auf die Arbeit von J. Guria legte, weiter bis in unsere Tage. Möchte ER nun auch über uns, über Elisabeth Pradhan, die hier arbeitet und alle anderen, die hier einmal Dienst tun werden, diesen Segen weiterströmen lassen und den Menschen die darnach suchen, Heil für ihre Seelen und Heilung für ihren Körper bringen, denn eins gehört zum anderen. Ich mußte während der Feier so daran denken, wie Elisabeth, damals hieß sie noch Binapani Pradhan, vor nunmehr 18 Jahren als Kranke zu mir nach Amgaon kam. Wie hat Gott dieses Menschenkind aus seiner Umgebung herausgeholt und in seinen Dienst gerufen! Früher ein junges, ungebildetes, furchtsames Mädchen aus einem kleinen Dorf - jetzt eine selbstbewußte, verantwortungsvolle Krankenschwester, die diese Station mit Umsicht leitet, vielen Kranken hilft und das Evangelium weiterträgt. Ja, unser Gott tut auch heute noch große Wunder. Möchte dieser Tag auch den vielen Nichtchristen, die zur Feier kamen, ein Zeugnis der Liebe Gottes geworden sein. Mit besonderer Freude wurden die Grüße der Gemeindeglieder und Missionsfreunde entgegengenommen, die für dieses Haus besonders gespendet hatten, und beiden Besuchern wurden Grüße und Zeichen der Liebe mitgegeben als Dank für die Hilfe. Kinder hatten Taschentücher gestickt, Frauen Fächer gearbeitet und

Kopie ELAB

12.11.07 ju.

bescheiden seien und gar nicht recht ihre Liebe und Dankbarkeit zeigten. Aber Sie in Deutschland werden schon verstehen, wie die Gaben gemeint sind.

Am nächsten Tag fuhren beide Gäste mit der Bahn weiter nach Ranchi und ich blieb gleich in Purnapani für meinen Dispensary-Tag am Dienstag.

Ich war in diesen Wochen viel unterwegs und freute mich schon auf einen ruhigen Sonntag am 17.3. aber da wurde nichts draus. Gegen 10 Uhr brachte man eine Frau zur Entbindung, der ich hier nicht helfen konnte. Eile tat Not. So fuhr ich sie gleich mit meinem Jeep die 3 1/2 Std. nach Ranchi. Dort sagte mir der Spezialist, solch einen komplizierten Fall hätte auch er in seiner Praxis noch nie gesehen. Es wurde ein Kaiserschnitt gemacht. Das Kind war tot aber die Frau überlebte.

Als ich am Abend zurückfahren wollte, erfuhr ich, daß Sonntags kein Benzin verkauft wird. So mußte ich über Nacht bleiben und konnte erst am nächsten Morgen um 6 Uhr meine Rückreise nach Takarma antreten. Nachmittags ging es dann wieder

-2-

dann wieder nach Purnapani zur Wochenrunde.

Freitag nachmittag mußte ich schon wieder nach Ranchi mit einem Jungen, der einen Tumor im Hals hatte und kaum Luft bekam. Dazu nahm ich noch ein 6 Monate altes Baby mit, das ohne Darmausgang geboren worden war und den Stuhl durch die Scheide herausbrachte. Die Operation in Ranchi war erfolgreich und am 26.3. konnte ich das Baby wieder mit zurücknehmen. In Bihar gab es während dieser Tag ziemlich Unruhen, auch in Ranchi, und ich war gezwungen, länger dort zu bleiben als vorgesehen. Dadurch konnte ich aber die Verabschiedung von Pastor Seeborg mitfeiern, der am 26.3. wieder Richtung Heimat flog.

Wir hatten ein paar Regentage, unprogrammässig aber sehr willkommen, und die Temperaturen bewegen sich jetzt nur so um die 30°C. Eine Atempause bevor die Hitze einsetzt.

Ich wünsche Ihnen allen ein recht frohes und gesegnetes Osterfest voller Lob und Dank für Gottes Güte!

Ihre

Be. Mass

Kopie

Schwester
Ilse Martin

GEL Church Dispensary
P.O. Lassia
Takarma/Bihar/India

Takarma, den 18. Nov. 1973

Ihr Lieben!

Gestern hat es ganz unprogrammgemäß wieder einmal geregnet, und es wurde ziemlich kalt und ungemütlich. Es kamen nur ca. 50 Patienten in die Ambulance, sodaß wir um 17.00 Uhr, als es dunkel wurde, schon schließen konnten. Um mich zu erwärmen, kochte ich erst einmal Gelee von Guaven, die es jetzt reichlich gibt. Dann röstete ich Erdnüsse. Die Niarjan auf unserem Hospitalgrundstück geerntet hatte. Schließlich machte ich zum ersten Mal in diesem Jahr Feuer in meinem Kamin. Eigentlich wollte ich dann vor dem Kamin sitzend Briefe schreiben, aber ich war so fasziniert von dem Tanz der Flammen um die bizarren Wurzelstücke, dass ich nur da saß und der Aufführung zusah. Dabei kam ich ins Träumen. Ja, auch am indischen Kamin kann man träumen!

Harte Wurzeln waren es, die den sie immer wieder anspringenden Flammen standhielten, es sich gefallen ließen, umgaukelt zu werden. Einige Holzstücke waren noch feucht, sie zischten leise im Feuer und lieferten sozusagen die Musik zum Ballett der Flammen. Lange sah ich zu, bis das Feuer verglimmte. Viele Gedanken zogen durch meinen Kopf, die nichts mit dem Alltag zu tun hatten. Man müsste öfter solche Stunden einschalten, die einen zu sich selber kommen lassen. Als ich dachte, das Feuer wäre am Ausgehen, züngelten plötzlich neue Flammen hoch und ich mußte an das Wort aus Jesaja 42 V.3 denken, wo von Christus gesagt wird: Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen... Auch ein Licht kann er wieder zum Leuchten bringen. Auch uns kann er wieder mit neuem Geist erfüllen, dass wir in diesen dunklen Tagen sein Licht und seine Freude unter die Menschen tragen können.

Am Hospital blüht jetzt schon der große Busch Adventssterne. Es sind mindestens 50 große rote leuchtende Sterne, von denen ich Euch am liebsten einige schicken würde, um Euch damit zum Advent zu grüßen und Euch eine gesegnete Weihnachtszeit zu wünschen.

Heute wurden 15 Mädchen und 13 Jungen aus der Oberschule konfirmiert. Obwohl es nur wenige waren, war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt, ja einige mußten sogar vor den Kirchentüren sitzen. Da anschließend Abendmahl gefeiert wurde, dauerte die Kirche 4 Stunden. Danach saßen die Konfirmanden noch zum Tee zusammen und hatten noch einmal eine kurze Andacht in der Kirche.

Als sie aus der Kirche kamen, wurden sie von ihren Freundinnen und Schulkameraden bekränzt und besungen, und noch jetzt höre ich von Ferne Gesang und Gelächter. Es ist so schön, dass sozusagen die ganze Gemeinde, der ganze Ort, mitfeiert.

Morgen beginnt wieder der Alltag, d.h. meine Runde zu den Aussenstellen, so lange es noch möglich ist. Der Preis für Benzin, fürs Auto, ist nämlich ganz plötzlich um Rs. 1.-- erhöht worden, ca. 60 % mehr. Dazu wird dauernd in der Zeitung davon geschrieben, dass es rationiert werden soll. Wer weiß, ob wir dann auf den Dörfern überhaupt etwas abbekommen. Na, warten wir ab! Mit Petroleum-Knappheit ist auch zu rechnen. Aber bei Euch wird es ja auch einige Veränderungen geben.

In Ranapani geht der Neubau der Dispensary gut voran. Elisabeth hat viel zu tun dort. Es gibt in diesem Jahr besonders viele neue Malariafälle. Auch in der Khuntitoli-Gegend ist die Malaria wieder aufgeflackert, und wir sind froh, dass einige Evangelisten, denen wir zu Anfang der Regenzeit die wichtigsten Medikamente für Fieber, Durchfälle etc. in die Hand gaben, regelmäßig kommen und sich neue Medizin holen. Stolz berichten sie, wieviel Leuten sie helfen konnten und wie sie immer mehr Patienten bekommen. Ich muß manchmal daran denken, wie die Jünger zurückkamen, die Jesus aussandte und wie auch sie berichten davon, was sie tun konnten.

In Kamdara sind nun Houstons vom Heimaturlaub zurückgekommen. Das ist sehr schön für mich. Nun habe ich wieder Gesellschaft und jede Woche regen Gedankenaustausch. Nach Ranchi, zu Heckers, werde ich wohl höchstens einmal im Monat kommen, wenn ich so wieso noch andere Dinge dort zu erledigen habe. Bei den hohen Benzinpreisen wagt man ja gar nicht irgendwelche Privat-Fahrten zu machen.

Ich wünsche Euch allen, eine recht frohe und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und ein gutes Neues Jahr

Mit herzlichen Grüßen, auch von allen meinen indischen Mitarbeitern

bin ich

E u r e

Ilse Martin